



Schule und Vaterland



Zeitschrift für bodenständige Jugendziehung und Volksbildung
in Österreich-Ungarn.

Schriftleiter: Dr. Rudolf Peerz.

Hedpoft 11.

Inhalt:

a) Schule und Vaterland.

- | | |
|--|------|
| 1. Österreichs Lehrerhelden | 3697 |
| 2. Eine starke Stütze des Vaterlands | 3698 |
| 3. Geeignet | 3699 |
| 4. Die Staatsvölkischule des Herrn Dr. Peerz und wir | 3700 |
| 5. Die Lehrerschaft im Dienste des kämpfenden Vaterlands | 3707 |
| 6. Der Geschichtsunterricht der Zukunft | 3708 |

b) Blätter für den Abteilungsunterricht.

- | | |
|--------------------------------|------|
| 7. Die Landsschule als Staats- | |
| schule | 3711 |
| 8. Drei Wünsche | 3712 |

Des Staates stärkste Schule ist eine gute Schule.

- | | |
|--|------|
| 9. Grundlinien für den Stunden- | |
| plan in der Einklassigen | 3713 |
| 10. Die Braut des Sinn-Heiners | 3714 |
| 11. Die Landkarte | 3715 |
| 12. Sprachunrichtigkeiten der Schul- | |
| sprache | 3715 |
| 13. Der Tagesplan in der Land- | |
| schule | 3716 |
| 14. Ein einfaches Lehrmittel für | |
| Landsschulen | 3717 |
| 15. Die Wechselrede | 3719 |
| 16. Aus dem Lehreralbum | 3721 |
| 17. Brief an den Schriftleiter | 3721 |
| 18. Brieflasten | 3722 |
| 19. Kleine Mitteilungen | 3724 |
| 20. Talaufwärts von Schule zu | |
| Schule | 3725 |
| 22. Polac-Ede | 3727 |
| 23. Übersichtstafel | 3728 |

Monatlich 1 Heft. Ausgabstelle: Verlag der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach
Jahrespreis der 12 Hefte 6 K (6 M, 6 F.).

Druck von Josef Pavlicek in Gottschee (Kraim).

75 Auszeichnungen!

Gegründet 1790.

75 Auszeichnungen!

L. & C. Hardtmuths
Kohinoor
. . Zeichenstifte
Schulstifte etc.

L. & C. Hardtmuth
WIEN IX. Budweis in Böhmen.

L. & C. Hardtmuths
Farbstifte . . .
. . Pastellstifte
Färbige Kreiden

Für Schulzwecke anerkannt bestes Fabrikat.

Durch jede Papierhandlung zu beziehen.

Gesamtauflage 200.000 Exemplare!

Billiger für Lehrer

ist die **Österr. Volks-Zeitung**. Von Lehrern meistgelesenes deutschforschritisches Wiener Blatt mit hochinteressanter illustrierten Familienbeilage. Veröffentlicht jeden Donnerstag **pädagog. Rundschau**. — **Ermäßigte Bezugspreise:** Mit täglicher Postzusendung monatlich K 2·40, viertelj. K 7—. **Samstag-Ausgabe** (mit Roman- und Familienbeilage [in Buchform]) viertelj. K 2—, halbj. K 3·80, ganzj. K 7·50. **Samstag- und Donnerstag-Ausgaben** (mit **pädagogischer Rundschau**, Roman- und Familienbeilage) viertelj. K 3·10, halbj. K 6—, ganzj. K 11·60.

Probe-Nummer umsonst.

Die Verwaltung der **Österr. Volks-Zeitung**, Wien, T., Schulerstr. 16.

Hoher Extra-Vorzugsrabatt für Lehrer!

Pianos

Trautwein, WIEN, VII.

Mariahilferstraße Nr. 58 B.

Pianinos und Klaviere von hervorragender Klangfülle und Tonschönheit, gediegendster kreuzsaftiger Eisenpanzer-Konstruktion mit leichter, elastischer Spielart und verstellbarer Harfenton-Vorrichtung.

10 jährige, schriftliche, gesetzlich bindende Garantie! — 4 wöchentliche, frachtfreie Probelieferung nach jeder österreichischen Bahnstation!

Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung gestattet!

Jeder Lehrer verlange umgehend kostenlos Zusendung der illustrierten Preisliste nebst Lehrer-Vorzugs-Bahntabelle!

Drei starke Hefte mit mehreren tausend Referenzen von Lehrern etc. gratis zur Verfügung.

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugenderziehung und Volksbildung in Österreich-Ungarn.

Bezugsgeschr. einschl. der
"Blätter" 6 K (6 M, 7 D)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf. 70 ct.)
Postsparkt. Nr. 58.218.

Geleitet
von
Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die "Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Laibach".

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Feldpost 11 oder: Mies in Böhmen. — "Schule und Vaterland" kann gesondert
nicht bezogen werden.

Oesterreichs Lehrerhelden in dem Großen Kriege 1914-16.



Alois Hohler

Ers.-Res.-Inf. beim k. u. k. Infanterieregiment Nr. 73, fand auf dem serbischen Kriegsschauplatze in einem Gefechte bei Ub auf der Höhe von Laikovac am 20. November 1914 den Heldentod und wurde dortselbst zur ewigen Ruhe gebettet.

Geboren im Jahre 1890 zu Hohendorf bei Marienbad, besuchte er die Lehrerbildungsanstalt in Eger und maturierte daselbst im Jahre 1909. Die Lehrbefähigungsprüfung legte er im Jahre 1911 ab. Hohler wirkte als Lehrer im Marienbader Bezirk an den Volksschulen in Holenstein, Großsiedlitz und als Lehrer 1. Klasse in Rockendorf. Als ein pflichteifriger Jugenderzieher genoss er bei seinen Schülern und Amtskollegien hohe Wertschätzung. Auch als Gemeindeschriftsführer und Chormeister des Männergesangvereines in Rockendorf hat er sich bestens bewährt.

Marienbader Bezirkslehrerverein.

Eine starke Stütze des Vaterlands.

Da ich jüngst behufs Vorsorge zum Auffangen des zurückflutenden Stromes kriegsbeschädigter Verteidiger des Vaterlandes im Hinterlande Kreuz und quer wanderte und bald hier, bald dort den forschenden Blick ins Leben warf, reiste mehr denn je die Erkenntnis, daß kein Stand soviel an Kraft und greifbarer Wirkung im Kampfe hinter der front aufzuzeigen vermag wie die Lehrerschaft. Es liegt mir fern, darob andere Stände aus dem Licht zu scheiden, jeder tut sein Bestes; allein in der Natur der Dinge liegt es, daß der, unter dessen Augen das Volk erwuchs, in die Belange, so sie mächtig Bedeutung erlangten, griff und alles wendet, alles lenkt, wie es die Not erfordert. — Blicken wir hinein in die Gemeindestube! Wer führt die Feder, wer ordnet die Scheine, wer verdolmetscht die amtlichen Behelfe, wer erkundet den verlorengeglaubten Vater, wer mildert die Not, wer sorgt, wer schafft, wer erteilt Hilfe, Rat, Trost? Der Lehrer, der Erzieher des Volkes. Was an seelischer Heilung ihm nicht vollends gelingt, ergänzt der Priester; was an leiblicher Beschwer die Menschen drückt, nimmt der Arzt hinweg. In diesem Dreibunde wirkt der Lehrer als der, dem die Geschäfte von allen Seiten zuströmen wie die Bächlein dem fruchtbaren Tal. Man hat die wichtige Stellung unserer Amtsgenossen in der Zeit des Weltkrieges nicht allein nach der bildnerischen Seite hin wahrgenommen, da allerorts klar wurde, welch scharfes Schwert Geistespflege und Wesensstärke sind, sondern auch aus all den Arbeiten in der Werkstatt des Staates erkannt und darum eine große Zahl derer, die der Krieg von der Schule weg zu den Waffen rief, rückbeurlaubt, weil ohne sie die Maschine stockte oder doch nicht so lief, wie es die Umstände heischten. Noch mehr: Weit-ausschauende Führer haben alles vorgelehr, den Lehrer für die Zukunft so zu stellen, daß er den großen Aufgaben, so sie ihm just zufallen und ihn in Zukunft erfüllen werden, seine ganze Kraft zuwenden könne. Man erwäge: Es wird eine Zeit kommen, die ein geschäftiges Weben entfesselt, die aus dem Boden des Vaterlandes die besten Kräfte holt, um den Körper, dem jetzt der Krieg Wunden schlägt, zu gesunden. Frage: Kann nun mit einem Ruck die Hand des Bauers, dem bisnun die Herrschaft über dem Umkreis oblag, alles so gestalten, wie der neue Geist es will? Keinesfalls! Also wird der Lehrer auch nach dem Kriege das wichtigste Rädchen bleiben. In einem Kärntner Tale, durch das zurzeit die Kriegsfurie mit ihren Schrecken jagt, hatte der gesunde Sinn bereits vor dem Kriege dem das Wohl der Gemeinde überantwortet, der des Geistes Fackel trägt und an der Seele des Volkes horcht, — dem Lehrer. Das Beispiel wird zur Nachahmung reizen, sofern der Kriegslärm abdonnert und ein fruchtverheißender Morgen taut. Wir können nicht annehmen, daß es ohneweiters gelingen werde, Kräfte einzustellen, die allsogleich bodenständig schaffen, und noch weniger, daß der, der nach dem Auspruche einer hohen Persönlichkeit lieber mit einem tollen Hunde spielt als zur Feder greift, nun auf einmal gewandt die Angelegenheiten ordnet. Das steht fest: Draußen im stillen Dörfchen ist niemand mit dem Staate so verwachsen wie der Lehrer. Will nun die Verwaltung des Reiches ihren Geist bis in die äußersten Enden ausströmen lassen, so muß sie den, der ihn auffängt und weitergibt, mit Macht ausstatten und von der Lebenssorge befreien, d. h., der Lehrer muß hinein in den Kreis, den man Staatsregierung nennt; er muß ein Angestellter des Staates werden. — Diese Logik kann von niemandem, der es mit dem Wohle des Vaterlandes ernstmeint, erschüttert werden.

Was hat nun ehestens einzutreten, damit die Arbeit jetzt und in Zukunft gedeihe? Fürs erste sind soviel Lehrer aus der front an das Hinterland abzugeben, daß mindestens

in jeder Gemeinde eine starke Kraft den Hebel der Kriegsfürsorge fasse. Wenn wir daran denken, daß ein Teil der Geschäfte behufs Einstellung unserer Invaliden in das schaffende Leben dem Lehrer zufällt, daß die Betreuung der Hinterbliebenen fast ausschließlich durch ihn wird ausgeübt werden müssen, daß die Neuordnung ohne sein klärendes Wort nicht aus dem Papier kommt: so darf nicht zuviel von dem kostbaren Blute dem Schlachtengotte geopfert werden. Unser Stand hat seinen Teil Heldenmut schon abgetragen; alle Regimenter preisen den Mut der Lehrerschaft. Also Schonung, zumal die neuen Musterungen reichlich Ersatz geschaffen haben! — Fürs zweite ist der Lehrerschaft aller Kronländer umgehend eine ausgiebige Teuerungszulage zu gewähren! Wo die Not zugaste sitzt, kann nicht Lebens- und damit Schaffensfreude sich entfalten. Es rollen Milliarden durchs Reich. Was verschlägt's, wenn da ein Millionchen für unsere Bienen abfällt! Sie sind es übrigens, die die Milliarden aufstürmen helfen; durch ihre Hand, durch ihren Mund läuft die Kriegsanleihe. Hunderte von Karten haben es mir berichtet, als meine Schrift „Das Vaterland ruft!“ ausgeflogen war. — Zum dritten lasse man nicht mehr von dem einmal gefassten Gedanken der Staatsvolksschule! Im Vorgefühle der neuen Stellung, der Verwirklichung des großen Planes, der die Grundlegung des Vaterlandsgedankens bedeutet, wächst der Eifer, weil der Lehrer weiß, nun wird es ernst, nun kommt der Tag der Anerkennung seines Vollwerts.

Drei Punkte für die leitenden Männer, dreißig und mehr für uns. Ich zweifle nicht, daß die Einsicht die drei zur Tat werden läßt und möchte auch nicht besorgen, daß die dreißig und mehr alle, alle Genossen beschäftigen, die der Krieg daheimgelassen oder heimgeschickt hat.

Geerj.

Geeignet!

Ohne Furcht — mit frohem Sinn
Greif' ich zum Gewehr,
Glücklich, daß ich tauglich bin
Für des Kaisers Heer.

Wer im wilden Weltenbrand
Mutig greift zum Schwert
Für Gott, Fürst und Vaterland
Und ums Recht sich wehrt,

Wer nicht hinterm Ofen sitzt,
Wenn das deutsche Blut
In Strömen zum Himmel spritzt
Für der Freiheit Gut,

Dem gebührt der eisern Zeit
Heldenruhmeskranz
Und nach dieses Lebens Streit
Himmelsfriedensglanz.

Lehrer F. Sch. Doppler, Landsturmrekrut.

„Die Staatsvolksschule des Herrn Dr. Peerz und wir.“

(Von einem Tiroler Lehrer.)

Vorbemerkung: Der nachfolgende Aufsatz ist in der Augustfolge der „Kathol. Volksschule“ (Fachblatt für Lehrer und Katecheten) erschienen. Soweit er sachlich gehalten erscheint, soll er berichtigt werden; daß Persönliche zu streifen, liegt mir fern und dies umso mehr, als der Verfasser nicht den Mut aufbringt, für seine Ausführungen mit dem vollen Namen einzutreten. Wann um des Himmels willen wird endlich einmal in unseren Reihen ein mannhaftes Kämpfen plätschern?! Das Schlagen hinter dem Strauch hervor widert in dieser großen Zeit mehr denn je an. —

P.

In einer Reihe von Folgen der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ tritt Dr. Peerz für die Verstaatlichung der Volksschule ein. Dr. Peerz ist gegenwärtig Kriegsberichterstatter und betrachtet sich, wie er oft bemerkt, als Experte an der Front für Reformierung unseres Schulwesens.¹ Ob er hiezu vom Unterrichtsministerium ernannt ist oder nicht, weiß ich nicht.

Es ist ja jedermann, der einmal diese Blätter in die Hand genommen, bekannt, daß Dr. Peerz über eine gewandte Feder verfügt, die mit einer geschickten Geläufigkeit über Schwierigkeiten und Schwächen in seiner Beweisführung hinweggleitet, daß mancher seiner Artikel zwei- bis dreimal gelesen sein will, bis man auf die Lücken und Mängel aufmerksam wird. Ich verkenne nicht die Wichtigkeit der Frage nach der künftigen Gestaltung unseres Schulwesens. Ja, gerade weil ich sie nicht verkenne, möchte ich in etwas längerer Ausführung zu den genannten Artikeln Stellung nehmen. Es könnte sonst den Anschein erwecken, Dr. Peerz sei der unbestrittene Wortführer der gesamten Lehrerschaft, und wenn wir schweigen, wird man annehmen, wir wären in allem und jedem mit ihm einverstanden. Das aber können wir nicht sein, wie die folgenden Zeilen dartun wollen.

Dr. Peerz verlangt also die Verstaatlichung der Volksschule. Darüber kann ja geredet werden und gar manches, was er dafür vorbringt, hat Hand und Fuß.² Aber das Allheilmittel ist die Verstaatlichung nicht. Viele werden mit P. sagen: sind wir verstaatlicht, so haben wir auch die materielle Besserstellung. Meine Meinung ist die: wenn der Staat will, so kann er uns auch bei Belassung des jetzigen Zustandes helfen. Es braucht nur der § 55, 2. Absatz, des Reichsvolksschulgesetzes dahin abgeändert zu werden, daß er etwa so lautete: „Die Mindestbezüge, unter welche keine Schulgemeinde herabgehen darf, müssen denjenigen der 4 untersten Rangklassen der Staatsbeamten entsprechen.“ Das, wie gesagt, kann das Parlament beschließen, ob wir staatlich sind oder nicht, wenn es eben will. Wenn es nicht will, hilft uns auch die Verstaatlichung nichts. Auf das Wollen kommt es an, nicht auf die Form.³

P. hat offenbar schon Bedenken seitens deutscher Lehrer zu hören bekommen, denn er geht in Folge 150, S. 3641 ff. gegen diejenigen ins Zeug, die fürchten, sie könnten in ihren Bezügen geradezu herabgedrückt, statt gefördert werden. Gar so hinfällig sind meiner Ansicht nach solche Bedenken nicht.⁴ Oder glaubt man denn im Ernst, es werden in Zukunft z. B. alle Bürgerschuldirektoren Österreichs einen höheren Gehalt bekommen als die Mittelschuldirektoren, nur deshalb, weil das in Wien gegenwärtig der Fall ist? Auch die Gefahr einer weiteren Verweiblichung des Lehrpersonals mit der Bemerkung abzutun: wenn Sie an so etwas glauben, verstehen Sie den Zug der Zeit nicht, — halte ich für bequem, aber nicht für beweiskräftig. Ich glaube im Gegenteil, diese Gefahr liegt gerade „im Zuge der Zeit“. Auch ein noch so glorreicher Friede wird den Staat zwingen, jahrzehntelang zu sparen; und weibliche Lehrpersonen arbeiten eben billiger.⁵

¹ Zur Beruhigung des Verj.: Ich wurde bei den Kommanden als „Experte für Erziehungsangelegenheiten“ angemeldet.

² Wie reimt sich hiezu die obige Bemerkung von den „Lücken und Mängeln“?

³ Wenn, wenn ... Mit dem schlotterigen Herrn „Wenn“ ist nichts anzufangen; das hat die Zeit gelehrt. In Zukunft kann nur der Herr „Muß“ herrschen. Für ihn müssen wir einen Halt suchen — die Staatsvolksschule.

⁴ Aber armselig sind sie angesichts der Größe des Gedankens, der den Untergrund zur einheitlichen Staatsidee bilden soll.

⁵ Von einem Sparen an der Rüstung des Heeres, zu welcher man nun Gottlob auch die Schulziehung rechnet, kann keine Rede sein; sonst sind wir über kurz oder lang eine Beute der Feinde.

P. verlangt ferner die Staatsvolksschule, um den Reichsgedanken zu sichern. Gegenwärtig, so führt er aus, ist die Schule ein Kampfgegenstand der Landesparteien, dadurch wird sie geländert, im besten Falle kann in ihr der Länder-Patriotismus gedeihen, niemals der Reichspatriotismus. Ja, noch mehr: es kann sich beim heutigen Zustand geradezu das Ausland der österreichischen Schule bemächtigen, indem es nationale Privatschulen heimlich oder öffentlich unterstützt. (Folge 149, S. 3620 ff.). — Wer von uns wollte solche Möglichkeiten leugnen? Wir in Tirol, die wir das Wirken der Lega nazionale und anderer irredentistischer Vereine aus nächster Nachbarschaft kennen, am allerwenigsten. Doch darin kann ich abermals nicht das Allheilmittel erblicken, daß man die Schule verstaatlicht. Wenn der Staat will, so kann er mit seiner Aufsicht, so absprechend sich auch Dr. P. darüber äußert, heute ebenso gut seine Autorität zur Geltung bringen, wie nach der Verstaatlichung. Auf das Wollen kommt es auch hier an, nicht auf die Form.⁶ Und wenn der Staat sein Aufsichtsrecht da und dort wenig zur Geltung brachte und die Autonomie nur allzu frei schalten ließ, wie kürzlich ein Artikel in der „Tiroler Soldaten-Zeitung“ so anschaulich ausführte, so sind daran nicht allein die Landesparteien, ja ich behaupte, auch nicht in erster Linie schuld; denn nicht allein der inneren Politik zuliebe hat man so manches nicht gesehen, sondern vielmehr noch der äußeren, dem „Bundesgenossen“ zuliebe. Und angenommen auch, P. wäre mit seiner Behauptung im Recht: würde die Schule aufhören, ein Kampfgegenstand der Parteien zu sein, wenn das Reichsparlament an die Stelle der Landtage trate? Sind denn die Politiker auf einmal, wenn sie nach Wien kommen, aus Autonomisten zu Zentralisten geworden? Aus der Geschichte unseres Parlamentsjammers hole man sich die Antwort! Man wende nicht ein: die staatliche Exekutive ist ja gesetzlich dem Parlament entzogen, also unabhängig von den Parteien. So lange es Parlamente auf der Erde gibt, hat sich tatsächlich noch keine Regierung voll und ganz in der Exekutive volle Freiheit zu wahren vermocht.⁷ Das weiter auszuführen, ist kaum nötig und würde zu weit führen. Ich wiederhole nur nochmals: eine starke Regierung vermag beim heutigen Zustand die Schulaufsicht zu handhaben, so gut als nach der Verstaatlichung der Schule eine schwache Regierung in keinem der beiden Fälle. Und noch eine Bemerkung! Hat denn der Krieg nicht bewiesen, daß der Reichsgedanke lebendiger ist, als das Verhalten so mancher Landes- und Reichsparteien vermuten ließ? P. betont in verschiedenen anderen Artikeln das Verdienst der Schule um die Wacherhaltung dieses Reichsgedankens. Liest man aber die hier bezogenen Artikel, so möchte man meinen, unsere Schule hätte gänzlich versagt.⁸ Gottlob, sie hat nicht versagt und kann sich ungescheut den Mittel- und Fachschulen an die Seite stellen. P. deutet wohl an (Folge 150, S. 3641 ff.), daß auch aus den Mittelschulen mancher faule Apfel herausgegangen sei; aber das seien Ausnahmen. Bei der Volksschule nicht? Und weiter gibt er die Schuld bei den Mittelschulen auch wieder den Landesparteien; die redeten bei der Ernennung und bei den Reformen mit. Es muß einen eine wahre Rührung überkommen, wenn man bedenkt, wie wenig sich die lammfrommen Reichsparteien um die Mittelschulen gekümmert, wie sie alles fein der Reichsregierung überlassen haben! Und der Universitäten gedenkt Dr. P. gar nicht. Unterstehen die auch den Landesparteien? Oder war dort wirklich alles so ganz erfüllt vom Reichsgedanken?⁹

Ähnlich wie der Reichsgedanke sich nur mittels der staatlichen Volksschule erzielen lasse, so auch die unbedingt notwendige einheitliche deutsche Wirtschaftssprache für

⁶ Die Schlussführung ist nicht psychologisch. Das Wollen ist erst dann gefärbt, verankert und der Bonn für fortdauernde Taten, wenn es aus dem Entschlaffe quillt. Der Entschluß ist das Gesetz.

⁷ Nur wenn Marionetten als Amtswalter im weichen Lehnsstuhl saßen. Bößt man einmal unsere Beamten vom Parlamente los, dann dienen sie sonst niemandem als dem Gesetz. Solange jedoch ein Abgeordneter imstande ist, durch nichts als ein bloßes Geschrei den oder jenen herauszuheben, gibt es überhaupt keine Staatsgewalt; insolange hat der Verf. recht. — Indes, die Zeiten des Schwankens sind vorüber. Kommen sie wieder, dann haben die Feinde leichte Arbeit.

⁸ Darüber sprechen wir uns nach dem Kriege gründlich aus.

⁹ Der Verf. will damit allem Anschein nach unsere Professoren und die Studentenverbündungen treffen. Da heißt es: Hand weg! Die Tapfern, die die Schläger kreuzten, haben sich im Felde trefflich bewährt. In der österr. Heldenhalle sehe ich so manches verschmierte Gesicht.

das ganze Reich (als Gegenstück zur Armeesprache). (Folge 148, S. 3590 ff.) Niemand wünscht die deutsche Einheitssprache mehr als ich. Aber ich fürchte, sie wird sich in einer staatlichen Volksschule, die von einem in seiner Mehrheit nichtdeutschen Parlament abhängt, nicht durchsetzen lassen. Während sich P. in der Folge 148 damit begnügt, Deutsch als Unterrichtsgegenstand in allen Mittel-, Fach- und Bürgerschulen zu erlangen, was sich ja durchsetzen dürfte, geht er in der nächsten Folge (149, S. 3620) viel weiter. Deutsch soll demnach Pflichtgegenstand in allen Volksschulen des Reiches werden, Ungarisch in allen oben erwähnten Schulen und endlich die 2. Landessprache in allen (also auch den Volks-) Schulen des betreffenden Kronlandes.

Verweilen wir zunächst etwas bei der erstgenannten Schulkategorie (Bürger-, Fach-, Fortbildungs- und Mittelschule). Heute schon ist vielfach die 2. Landessprache an Mittelschulen eingeführt. Aber wir kennen auch die Erfolge; sie sind geringer als im Französischen oder Englischen, praktisch fast gar nicht verwendbar.¹⁰ Nun soll noch Magyarisch dazukommen, also eine Sprache, die uns vollkommen wessensfremd ist, daher äußerst schwierig zu erlernen. Und wieviele Menschen in Österreich brauchen denn die Kenntnis des Magyarischen?¹¹ P. erwähnt (149, S. 3620) den Ausspruch eines ungarischen Ministers ihm gegenüber: in Ungarn verstehe jeder halbwegs Gebildete Deutsch, dagegen fehle es in den slawischen Gebieten Österreichs. Ja, wozu sollen wir denn Ungarisch lernen? Etwa um uns zu revanchieren für das Entgegenkommen der Ungarn, daß sie dafür Deutsch lernen? Mich leitet gewiß keine Animosität gegen die Ungarn; aber ich glaube, es ist etwas anderes, wenn man von uns verlangt, wir sollen eine gänzlich isolierte Sprache erlernen,¹² obwohl hiezu weder eine kulturelle noch wirtschaftliche Notwendigkeit vorliegt, oder wenn der Ungar die deutsche Weltsprache erlernt. Ritterlichkeit ist ja recht schön, aber wir werden nach dem Kriege vieles, recht vieles andere zu lernen oder zu tun haben.

Und dann die 2. Landessprache in allen betreffenden Kronländern! P. erzählt uns aus seiner Erfahrung in Krain (Folge 149, S. 3620 ff.), daß dort die Kinder kaum 100 Gegenstände in der 2. Landessprache zu benennen wissen, weder deutsche noch slowenische. Er führt diesen Mißerfolg freilich auf den Mangel des nötigen staatlichen Druckes und den bösen Willen der herrschenden Parteien zurück. („Das politische Interesse verträgt sich nicht mit dem Fortschritt und der Bildung der Masse, die an die Wahlurne schreitet.“) Die Erfahrung aber lehrt, daß wir wohl zufrieden sein müssen, wenn wir das der Volksschule **heute** gesteckte Ziel auch nur halbwegs erreichen, wenn sich z. B. der Durchschnittsschüler beim Verlassen der Volksschule in **seiner Muttersprache** mündlich wie schriftlich halbwegs richtig auszudrücken vermag. Auch noch in einer 2. Sprache über — Lächerlichkeiten (man verzeihe den Ausdruck) hinauszukommen, ist ganz unmöglich.¹³ Das beweisen auch die Erfolge der ungarischen Schulen in den anderssprachigen, z. B. deutschen Gebieten, obwohl dort der von P. so sehr gewünschte staatliche Druck gewiß vorhanden wäre. Die Kinder lernen dort weder in ihrer Muttersprache noch in der magyarischen etwas. So schaut die Wirklichkeit aus. Und nebenbei bemerkt: welche 2. Landessprache sollen denn die Salzburger, Vorarlberger, Ober- und Niederösterreicher Kinder erlernen?¹⁴ Und welche die Schlesier oder gar die der Bukowina? Ich könnte sogar noch boshhaft fragen: ist da nicht die Gefahr vorhanden, daß die Kronlands-Autonomie gewinne, die Herrn Dr. P. so gefährlich erscheint? In Folge 150, S. 3652, schreibt P.: „Die Schulweisheit, die aus der Kathederlade wächst oder aus dem Federstiel gesogen wird, ist saftlos und schal; nur die, die dem Boden der Praxis entquillt, erquickt und ernährt. Solche Kost brachten unsere Blätter — —“. Mit obigem Verlangen bringt er sicher keine Kost, „die aus der Praxis entquillt“. „Jedem Volke sein Recht, dem Deutschen die Führung!“ sagt er in Folge 150, S. 3643. Ganz recht, aber der vorgeschlagene Weg wird uns diese Führung nicht bringen.¹⁵

¹⁰ Weil es an einem vernünftigen Betriebe fehlt. Der kann doch mit einem Ruck geregelt werden.

¹¹ In Zukunft jedenfalls mehr als die Sprache unserer Feinde, die sich ja wirtschaftlich von uns abschließen. — Übrigens sollte der Verfasser gemerkt haben, wo hinaus die Forderung im Grunde will.

¹² Wohlgernekt nur in den Mittelschulen.

¹³ Oho, dann paßen wir mit unserer Schulweisheit nur gleich ein!

¹⁴ Ein Streit um Worte! Das Bedürfnis wird die Wahl bestimmen.

¹⁵ Insofern der Verf. nicht einen besseren Weg vorzeichnet, sondern sich bloß mit der Verschüttung des meinigen begnügt, bleibe ich auf der Fährte.

In Folge 149, S. 3620 ff., heißt es: Die einheitliche Wirtschaftssprache wird sich nicht durchsetzen lassen, „wenn nicht die Schule des Volkes dem gehört, der den Reichsgedanken und die Wohlfahrt des gesamten Vaterlandes zu wahren hat, dem Staate“; denn die Autonomisten denken bei sich: „Wir wollen unseren Einfluß auf die Schule, die wir als politisches Instrument brauchen, nicht aufgeben. Für uns besteht zunächst das Kronland (das Partei-Interesse), dann erst der Staat.“ Also immer wieder die bösen Autonomisten, die den Reichsgedanken nicht aufkommen lassen! Mir scheint aber, P. deutet den Weg recht verständlich an, den an Stelle der Autonomisten die Reichsboten einschlagen können und — werden, um die Schule in ihre Gewalt zu bringen. Er meint: der Staat wird nicht wagen, gegen den Willen der ganzen Gemeinde einen Hetzer für gegenteilige Volksinteressen aufzustellen, denn damit bereitet er sich doch selbst Schwierigkeiten und schadet der Schule. Nun, ich glaube, die in Wien sitzenden Autonomisten werden nicht in Verlegenheit geraten, einen Lehrer unter dem Titel, er diene gegenteiligen Volksinteressen und die ganze Gemeinde lehne ihn ab, von ihrer Gemeinde fernzuhalten. Das kann man ja auch von einem reindeutschen Lehrer in einer reindeutschen Gemeinde behaupten. Man nennt es halt so, wenn's auch nicht wahr ist, und eine schwache Regierung wird sich beugen, um nicht bei irgend einer Abstimmung den betreffenden Abgeordneten auf der Gegenseite erblicken zu müssen.¹⁶

Was Dr. P. unter „Reichsgedanke“ versteht, scheint mir ein allzu äußerlich erfaßtes Ding zu sein. In Folge 146, S. 3541 ff., deutet er an, wie er nach seiner Ansicht zu erzielen wäre. Österreichs Völker scharren sich begeistert um des Kaisers Fahne. Oberflächliche Denker, so fährt er fort, sagen, der Patriotismus oder der gesunde Instinkt habe sie dazu getrieben. Allein, das seien nur „Momente sekundärer Natur“. Der Urquell der Erscheinung sei der Selbsterhaltungstrieb (ist der nicht instinkтив?), der österreichische Staatsgedanke, das heißt, der Gedanke, wir sind alle aufeinander angewiesen. Und wie soll nun dieser Gedanke ins Volk kommen? P. schlägt den Geschichts-, Naturgeschichts- und vor allem den Geographieunterricht vor, stets darauf hinzuweisen, daß wir aufeinander angewiesen seien. Das ist vernünftig, aber nicht neu. Neu aber ist mir seine Methode für den Geographieunterricht. Man soll nicht mehr von der Heimat ausgehen, das bringe die Gefahr mit sich, daß man bei ihr stecken bleibe und so den Länderpatriotismus großziehe, sondern „analytisch-synthetisch“, vom Reiche zu den Teilen. Ich gestehe, ich habe den Satz zweimal, dreimal durchgelesen. Aber so stand es schwarz auf weiß. Also wir sollen wohl zu den neun- bis zehnjährigen Kindern zunächst über das Reich reden, dann gelegentlich einmal über die Heimat. Andere Pädagogen meinen freilich so: Die Erziehung zur Reichstreue muß sich auf dem Boden der Heimat vollziehen; denn die Heimat sehe ich und verstehe ich und erst eine Art Abstraktion in reiferem Alter ermöglicht es mir, diese konkrete Liebe auf etwas eigentlich nicht Sichtbares, auf das große Vaterland, zu übertragen.¹⁷

Weiters lese ich kein Wort darüber, daß Patriotismus nicht bloß ein Ergebnis solch schulmäßiger Belehrung, sondern vor allem ein Ergebnis der Erziehung ist. Gewiß, die Belehrung ist ein Erziehungsmittel, aber nur eines von den vielen. Zwar wird in dem Artikel „Feinde des Fortschritts — Feinde des Vaterlands“ (Folge 147, S. 3566 ff.) wohl auch etwas von Erziehung gesprochen¹⁸ (Erziehung zur Reinlichkeit wegen Hintanhaltung von Seuchen, zur Pünktlichkeit und Unterordnung wegen der Notwendigkeit, sich im Krieg verständnisvoll einzufügen), aber der Artikel ist zu neun Zehntel doch nur eine Lobpreisung der Intelligenz, die den Krieg zu unseren Gunsten entscheiden werde. Wer möchte bezweifeln, daß Intelligenz den Krieg wesentlich mitentscheiden hilft, wenn andere Eigenschaften des Soldaten hinzukommen. Das Erkennen genügt nicht, moralisches Wollen muß dazukommen.¹⁹ Intelligenz hat sicherlich

¹⁶ Immer wieder die Flucht der schwachen Logik hinter die schwache Regierung. Es gibt doch nur eine Regierung. Wenn wir sie abstoßen, dann hört jedwede Begriffserklärung auf.

¹⁷ Gi, nun wird die Schlusshandlung, der man bisher noch ernstlich folgen konnte, platt. Wer sich der Mühe unterzieht, meine Uraufführungen zu lesen, wird merken, aus welchen Rüstkammern sich der Berf. die Waffen holte.

¹⁸ Also doch!

¹⁹ Aha, der verkrustete Herbartianer!

auch Universitätsprofessor Masaryk; auch er muß sich sagen, daß sein eigenes Volk wirtschaftlich zugrunde gehen müßte, wenn unsere Gegner Österreich niederzuwerfen vermöchten. Und dennoch finden wir ihn in — England. Intelligenz mangelte sicherlich auch nicht dem Verräter Dr. Battisti und den zahlreichen welschtirolischen Advokaten und anderen Angehörigen der Intelligenz in Welschtirol, die zu Verrätern geworden. Aber den moralischen Halt des einfachen Bauern hatten sie nicht.²⁰ Und diesen moralischen Halt gibt ihnen die Heimatliebe und die Religion. Jawohl, die Heimatliebe! Ich weiß nicht, ob mich Herr Dr. P. begreift, wenn ich sage, der Tiroler kämpfte auch in Galizien für — Tirol. Er liebt sein Land über alles, und weil sein vergötterter Landesfürst auch Herr von Galizien ist, kämpft er auch dort. Er vermag das nicht in klingende Worte zu kleiden; aber ich weiß es aus einigen 100 Feldpostkarten, bei seinem Feldruf: „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ denkt er unter letzterem an Tirol. Dr. P. wird das jedenfalls „Erstarrung des Denkens“ nennen, aber ich glaube, die Taten der Tiroler an der Magiera, in den Karpathen, bei Limanowa und Gorlice werden uns eine solche „Erstarrung des Denkens“ erträglich finden lassen. Es sei mir eine Gegenüberstellung erlaubt. Nach Erstürmung einer feindlichen Stellung in Galizien knieten die Tiroler Kaiserjäger nieder, sangen das „Gott erhalte“ und beteten ein Vaterunser für den Kaiser. Kein Auge blieb trocken bei diesem Anblick. Und nun denken wir uns, es wäre einer unter diese wackere Schar getreten und hätte ihr erklärt, wie sehr sie durch ihre Tat beigetragen habe, das weitere Zusammenleben der Völker Österreichs, das auch ihr zugute komme (Symiose nennt es Dr. P.), zu ermöglichen. Soll ich den Kontrast noch weiter ausmalen? Ein Angehöriger der Intelligenzkreise, der vor dem Kriege es mit der Religion nicht besonders genau genommen, sagte mir einmal: „Und wissen Sie, was mich und meinen braven Zug bei diesem höllischen Trommelfeuer (er schilderte mir ein bestimmtes Gefecht) aufrecht erhielt?“ Eine fragende Pause trat ein. Er fuhr fort: „Der Gedanke ans Jenseits. Ja, auch mich! Denn, sehen Sie, der Krieg erteilt einen wirksamen Anschauungsunterricht.“ Der Betreffende besaß die Goldene und große Silberne, heute deckt ihn tirolische Erde. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen; wie schon einmal betont, halte auch ich dafür, daß es wünschenswert ist, den Patriotismus durch Belehrung zu klären. Aber der „Urquell“ ist nicht die Einsicht, sondern etwas anderes, was ich eben in den Ausführungen des Dr. P. vermisste.²¹

Nun komme ich noch zu einer prinzipiellen Stellungnahme, die mit dem Vorigen einigermaßen zusammenhängt. P. sagt in Folge 144, S. 3475: „Das Kind gehört zunächst dem Staate.“ An einer anderen Stelle (Folge 149, S. 3622) verlangt er die vollständige Beseitigung der Privatschulen. Er will mit anderen Worten nicht mehr und nicht weniger, als dem Staat ein volles Unterrichts-Monopol sichern.²² Zwar sagt er nicht, daß dabei die Religion vollends aus der Schule hinausgeworfen werden soll. Aber erfahrungsgemäß führt ein solches Monopol immer zu diesem Ende, das beweisen die romanischen Länder, vor allem Frankreich. Denn der moderne Staat ist ja interkonfessionell, was man richtiger akonfessionell nennen sollte. Wenn er also ein vollendetes Monopol besitzt, muß er ganz folgerichtig jede Konfession verbannen, sich gleichsam ein bekanntschaftloses Bekenntnis zurechtlegen. (Siehe Frankreich und Portugal!)²³ P. versichert in Folge 149, S. 3620 ff., durch die ganze Armee dröhne schon jetzt der Ruf: „Als erstes fordern wir die Staatsvolksschule.“ Es ist merkwürdig, wie sehr der Zufall oft mitspielt; denn nur dem werde ich es zuzuschreiben haben, daß ich diesen Ruf noch niemals zu hören bekam, weder auf den Hunderten von Karten, die aus allen Ständen, besonders aber aus Lehrerkreisen stammen, noch aus den Gesprächen, die ich mit sehr vielen Leuten aus der Front, auch Nicht-Tirolern, führte. Fragte man sie: Wie denkt denn ihr im Schützengraben euch die Zukunft?, so kommen viele auf die Schule zu reden und wissen manchen Besserungsvorschlag, aber den

²⁰ Aber, mein Lieber, merken Sie nicht die falschen Prämissen?

²¹ Als Pestalozziverehrer habe ich niemals anders geurteilt.

²² Jawohl!

²³ Wie kann man a) die Republik mit der Monarchie vergleichen und wie b) unter dem Hause Habsburg einen Abfall befürchten?

Ruf: als erstes fordern wir die Staatsvolksschule, habe ich noch nie gehört.²⁴ Man kann eben das Schulwesen bessern, ohne gerade ein Unterrichtsmonopol für den Staat verlangen zu müssen. Deshalb müssen wir denn doch keine „Rückschrittler“ und „Finsterlinge“ sein, wie P. das einmal (Folge 149, S. 3618) mit dem Zorn der Heimkehrenden, das anderemal mit dem Fluch der Lächerlichkeit bedroht (Folge 150, S. 3643 am Schluß), nur weil sie nicht für seine Vorschläge sind. Eine Beweisführung wie: „Die Staatsvolksschule kommt sowieso, ob du dich dagegen stemmst oder nicht; also komm lieber gleich mit“, die ist nicht nach meinem Geschmack. Ich halte mich zu meiner Überzeugung und nicht zur Menge. Und für den Katholiken, aber ebenso gut für jeden anderen Gläubigen, ist es eine Gewissenspflicht, daran festzuhalten, daß seine Kirche neben der Familie und neben dem Staat in der Schule einzureden habe.²⁵ Denn die Kinder sind nicht bloß die künftigen Staatsbürger, sondern auch die künftigen Familienmitglieder und Söhne der Religionsgenossenschaft. P. meint (Folge 150, S. 3642), die Kirche fordere ihr Recht auf Grund der geschichtlichen Tatsache, daß sie die Schule gegründet habe. Das ist aber nicht richtig. Hätte die Kirche die Schule nicht von jeher betreut, so hätte sie eine Pflichtverletzung begangen und müßte mindestens heute ihren Fehler gutmachen. Nicht auf dieses äußere Recht stützt sich die Kirche, sondern auf die innere Notwendigkeit. Wenn auch diese geschichtliche Tatsache oft angeführt wird, so geschieht es nicht, um einen Anspruch der Kirche für heute zu begründen, sondern nur um jene zu widerlegen, die die Kirche als bildungsfeindlich hinstellen möchten.²⁶

Vielleicht denkt, wie gesagt, Dr. P. nicht an ein vollendetes Unterrichtsmonopol wie in Frankreich, also mit Verdrängung der Religion;²⁷ aber immerhin bewegt er sich bemerkenswert oft in Ausdrücken, die einen Widerspruch herausfordern. So meine ich, eine Zeitschrift, die über den Parteien stehen will, sollte sich nicht immerfort der Ausdrücke „Fortschrittler“ (das sind jene, die mit Dr. P. gehen) und „Rückschrittler“, „Finsterlinge“ (das sind jene, die anderer Meinung sind) bedienen, aus dem Grunde, weil diese Wörter in Österreich in einem ganz bestimmten Sinne gebraucht werden.²⁸ Muß ich denn gleich mit beleidigenden Ausdrücken herumwerfen in einem Streite zweier Meinungen, die sich beide bis zu einem gewissen Grade sachlich begründen lassen? Den Streit: hie Autonomie — hie Zentralismus hat es immer gegeben, deshalb muß noch nicht der anderen Partei Bosheit vorgeworfen werden. Das paßt wenig zu seinen „zehn Geboten der Kritik“ (Folge 146, S. 3552—55). Ist eine Behauptung stichhäftig, so braucht sie keine Verdächtigungen, ist sie es nicht, so helfen ihr diese nichts.

Daß die Ausdrücke „Fortschritt“ und „Rückschritt“ in einem ganz bestimmten, jedem Österreicher geläufigen Parteisinne gebraucht werden, deutet P. (Folge 147, S. 3566) selbst mit den Worten an: „Das, was bis nun als Aushängeschild (wörtlich sol!) einer Partei galt, die sich bestrebte, Bildung und Denken im Schritt der Zeit zu halten, hat durch die großen Ereignisse, vor allem dann, wenn man aus ihnen die treibende Kräfte löst, eine wesentlich erweiterte Bedeutung erhalten.“ Das Wort „Fortschritt“ müsse nunmehr aus dem politischen Lexikon gestrichen und „Vaterlandstreue“ gleichgestellt werden.²⁹ Ich fürchte sehr, sein Wunsch wird nicht erfüllt werden, weil er selbst sich nicht daran hält. Es wird der „Fortschritt“ auch weiterhin von gewissen Parteien in Erbpacht genommen, als „Aushängeschild“ benutzt werden, um in ihrem Parteiheime ungestraft Fusel statt Wein verkaufen zu können. „Fortschritt“ schreibt und schreit man, Freisinn meint man. Wird doch auch mit der Bezeichnung „Deutsche Einheitspartei“ mindestens der Hälfte der österreichischen Deutschen indirekt das Deutschtum abgesprochen. Halten wir uns also an den bisherigen und

²⁴ Ja, da sollten Sie, verehrter Herr Verf., nicht daheim im warmen Haum liegen, sondern hinauswandern zu den Braven in Schnee und Eis und hinein zu den Kommandanten in der Hellsennische; dann würden Sie den Ruf vernehmen! Ein paar zurückkehrende Landsturmmänner sind noch nicht die Armee.

²⁵ Daraüber ist nicht mit einem einzigen Worte ein Zweifel zum Ausdruck gelangt.

²⁶ Zur Klärstellung: Der Leser ziehe meine Ausführungen heran!

²⁷ Man kann dem Verf. ein ehrliches Gewissen nicht absprechen; denn sofort mildert er sein schroffes Urteil.

²⁸ Halt! Ich führe ganz deutlich aus, daß ich die Ausdrücke frei von politischer Färbung gebrauche. Das sollte dem Gebildeten genügen!

²⁹ Der Verf. berichtigt sich selbst.

wahrscheinlich auch künftigen Sprachgebrauch, so sind die Bewohner und Lehrer des überwiegenden Teiles der Alpenländer „Rückschrittler“ und damit Feinde des Vaterlandes — das setzt ja P. gleich — denn sie sind ja nicht freisinnig. „Wäre es nach dem Sinne derer gegangen, die ihn (den Fortschritt) aufzuhalten sich bemühten, die der Bildung Tor und Tür verriegelten, die in jedem Sonnenstrahl der Erkenntnis Dürre der Tugend ersahen und darum das Volk in Finsternis hielten — es wäre schlimm um unser Vaterland gestanden.“ Denn der „Rückschritt“ drücke die Bildung herab, „um hinter sich die gefügige Masse zu wissen“ (Folge 147, S. 3567).

Nun schauen wir uns einmal die Tatsachen an. In den Ländern, wo die „Finsterlinge“ regieren, z. B. im Bereich des 14. Korps (Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg), welches Korps sich gar nicht so schlecht schlagen soll, wie man hört, zählt man am wenigsten Analphabeten unter allen Ländern Österreichs.³⁰ P. röhmt von den „reichen“ Ländern, daß sie bloß 5% Analphabeten aufweisen, während die „armen“ bis zu 65% zählen. Weiß er vielleicht auch, daß die vorgenannten Länder arm sind und trotzdem bloß 2—3% Analphabeten beherbergen? Und sind nicht Galizien und Bukowina reicher als Salzburg und Tirol?³¹

„Die Verräter, die an den Grenzen des Reiches lauern, können wir uns leicht vom Leibe halten; aber die im Innern des Landes umhergehen und mit einer frommen Maske Gift säen, indem sie gegen die Schule wüten, das sind die gefährlichsten Verräte, weil man sie nicht immer kennt und darum nicht fassen kann.“ (Folge 147, S. 3567.) Man kennt auch die Bedeutung des Ausdruckes „fromme Maske“. Wer zur Intelligenz gehört und trotzdem in die Kirche geht, auch nicht über Pfaffen schimpft, der kann nach Meinung bestimmter Parteirichtungen nur ein Heuchler sein, der eben eine „fromme Maske“ trägt; dem nicht höher Geschulten rechnet man's gnädig als Dummkopf an. P. will solche Finsterlinge aus dem Vaterlande hinausjagen (Folge 149, S. 3618). Wir werden ihm bei so läblichem Beginnen gerne behilflich sein; denn ich nehme an, daß er mindestens diese Leute kennt und sie somit fassen kann.³²

Sollte Dr. P. die Ausdrücke „Fortschrittler“ usw. nicht in dem landläufigen Partei-sinne gemeint haben, dann umso besser. Dann aber kann ihm der Vorwurf nicht erspart werden, daß er eben so unvorsichtig war, gerade solche Bezeichnungen zu wählen, die jedermann, der bei uns jemals in eine freisinnige Zeitung hineingeschaut oder eine Wählersversammlung mitgemacht hat, im oben angedeuteten Sinne auffassen wird. Und gerade Dr. P. hätte es wahrlich nicht nötig, in den abgegriffenen Blättern unseres Parteilexikons herumzublättern; denn jeder, der seine Blätter liest, wird mir bestätigen: er ist, abgesehen von seiner Vorliebe für Fremdwörter, ein gewandter Sprachmeister und vermag, wenn er will, sehr wohl, eigene Wortfügungen zu prägen.³³

Nun zum Schluß noch ein Wort über unsere Stellungnahme zur Volksschule. Ich glaube, ich darf sie folgendermaßen zusammenfassen: Ob Staatsvolksschule oder seitens des Staates nachhaltig überwachte „Länder“-Schule scheint uns ziemlich gleichgültig. Wogegen wir uns aber verwahren müßten, ist ein staatliches Unterrichts-Monopol im Sinne Frankreichs. Wir halten es diesbezüglich mit dem Altmeister Dr. Willmann, der in der Bonifatius-Korrespondenz vom 15. Juli d. J. (abgedruckt in der „Reichspost“ Nr. 350 vom 29. Juli 1916) schreibt: „Unsere Gegenwart vereint ihre Stimme mit jener der Geschichte, welche von je vor dem verderblichen Irrtum einer religionslosen Erziehung und Schule gewarnt hat. Im christlichen Kulturkreis ging die Jugendbildung von der Kirche aus, assimilierte sich weltliche Elemente, aber mit geschichtlichem Bewußtsein und in der Überzeugung, daß beide Faktoren so gewiß zusammengehören, wie Sittlichkeit und Religion, Glaube und Wissen in der Bestimmung des Menschen zusammengeschlossen sind. Im deutschen Kulturkreise erstand im 19. Jahrhundert das Volksschulsystem, in welchem auf nationaler und sozialer Grundlage der Einklang der christlichen und weltlichen Elemente, das Zusammenwirken von

³⁰ Eine starkverrannte Logik!

³¹ Galizien läßt sich nicht in den Vergleich stellen, weil dort andere Umstände ausschlaggebend waren; na, und die Bukowina ist nicht so schlecht.

³² Halllose Verdächtigungen!

³³ Und trotzdem muß er den Verfasser bitten, ihm einen ungefährlichen und dabei treffenden bekanntzugeben.

Staat, Gemeinde und Kirche angestrebt wird. Diese Volksschule ist ein vaterländisches Gut,³⁴ um das uns andere Nationen beneiden; sie, von sinnloser, unwürdiger Ausländerei verblendet, preisgeben, hieße eine Selbstverstümmelung vornehmen. Wer dies empfahl, ist der Kenntnis der Geschichte des Bildungswesens bar und redet zu gleich Unwissenden. Wer aber in unseren Tagen die oft und gründlich widerlegten Irrtümer wieder aufwärm't, verschreibt sich entwürdigender Ausländerei und setzt ein nicht bloß unwissendes, sondern stumpfes Publikum voraus, das im Banne überlebter Phrasen hindämmert."

Nachwort: In dem vorstehenden Aufsage ist im Hinblicke darauf, daß der Herr Verf. aus einem Bündel von Monatsfolgen Einzelstellen griff und sie unter ein bestimmtes Blendlicht stellte, ein Grundzug schwer wahrzunehmen; immerhin tritt Einiges zielbestimmend hervor, u. zw. vor allem die Besorgnis, es würde die in Aussicht genommene Staatsvolksschule religionslos, bezw. fittenlos werden. Daran denkt wohl kein vernünftiger, klardenkender Verfechter. Wir brauchen eine durchgreifende Moral mehr denn je; der Krieg hat manches gelockert, was uns vormals als Erziehungserfolg beglückte. Und es läßt sich beides verbinden. Man denke nur an Bayern! Dort vereinigt sich der größte Bildungsstand mit tiefer Religiosität, Staatsgewalt mit kirchlichem Einfluß. Klare Grenzen verbürgen dauernde Freundschaft. Nur der Zelotismus will nicht das Licht der Forschung. — Ein zweiter durchschlagender Gedanke ist die Befürchtung, als würde durch die Staatsgewalt unsere Volksschule dem Volke entfremdet werden. Keinesfalls! Die Berge, zwischen denen sich durch die Jahrhunderte hindurch ein eigenartiges Leben und Wesen entwickelt hat, kann kein Gesetz und keine Verordnung niederreissen. Man vergleiche bloß einmal eine Bezirkshauptmannschaft in Böhmen und eine in Tirol! Dasselbe Amt mit demselben Geraüst und doch ein völlig anderes Bild. Menschliches paßt sich eben dem Boden an, auf dem es sich erhebt. —

Wäre der Verf. nicht einer von denen, die (einige Ausfälle abgerechnet) ihre Meinung offen vorbringen und nicht wegen Mangels an Gründen Unflat um sich schleudern, so würde ich ihm nicht geantwortet haben. So aber ist er ernstzunehmen und sein Wort dient darum der Klärung des Gedankens. Er mag wiederkommen, aber mit offenem Visier; ich will die Lanze gern einriemen! —

P.

Die Lehrerschaft im Dienste des kämpfenden Vaterlands.

2.

Aufklärungsarbeit.

Wenn man nach Monaten Frontbummels wieder einmal ins Hinterland gerät, nimmt sich die Welt da rückwärts so unendlich klein, so eng aus. Draußen die weite Spannung des Geschehens und des Sinnens, das unbezwingbare Selbstvertrauen, — daheim das Klagen über nichtige Dinge und die kurzichtigste Strategie von der Welt. Man lächelt eine Weile über das nuglose und ohne feste Grundlage geführte Gerede, man freut sich, daß nun auch die besseren Stände die Kost der Armen genießen müssen, und belächelt sie, die sich darob im Ärger verzehren. — Das Vergnügen wandelt sich jedoch mählich in Nachdenklichkeit. Ist das das starke Geschlecht der großen Zeit? Wo sind die Früchte der Logik, da man Schlüsse zieht, zu denen klare Prämissen fehlen? Wo ist der Erziehungserfolg, betreffend Ertragen und Versagen, so für die Zeit des Krieges ungewürzte Magenfüllung nicht willig genommen wird? Wo ist der tiefgründige Vaterlandsstolz, da man in Tagen, die den Entscheid über unser Schicksal bringen, nicht alles, alles in Ergebung trägt? —

Ich habe für die Raunzer drei gute Antworten zurhand, sie haben noch überall gewirkt; darum teile ich sie mit. a) „Herr N., hören Sie! Was ist Ihnen lieber: ein freies, mächtiges Österreich-Ungarn nach einigen Monaten Schmal kost oder morgen eine fremde Herrschaft mit ein paar fetten Schweinen?“ — b) „Überlegen Sie: der Soldat draußen im Feld lebt im ganzen und großen gut, das ist recht und billig. Aber zuweilen fehlen wochenlang ein warmer Bissen, ein kühler Trunk, ein frisches Brot. Und er murrt nicht! Und Sie, der Sie im warmen Bett ohne Gefahr schlafen, sich in Walb und Flur ergehen können, wollen nicht den kleinsten Teil der Leiden des Braven ertragen, der für Sie sicht?“ — c) „Die Herren sollte man halt in dem Augenblicke, da sie wettern, erbarmungslos aufspucken und auf vierzehn Tage in die Front verschrachten. Da dürften sie zufrieden werden.“

³⁴ Steckt da nicht der Gedanke „Staatsvolksschule“ darinnen?

Ich führe all dies nicht an, weil ich etwa befürchte, es könnten unter den weitausschauenden, aus den Zeitungsberichten schöpfenden Dorf- und Stadtfeldherren der Bierstube auch Amtsgenossen sein und als würde der Gross ob des kurzen Speisezettels den erfassen, den die mangelnde Wertung seit alters an eine sparsame Küche gewöhnte, sondern lediglich aus dem Grunde, um ihn, der mitten im Volke steht und des Vaterlandes Anwalt ist, mit dem Schwert zu gürten, das alle Zweifel und alles Zetern durchschlägt. Ein Vortrag im Gasthause mit dem Titel „Der Krieg und seine Leiden“ hellt die Gemüter auf, stählt den Mut und bedeutet darum einen Sieg für die gute Sache. Kann da noch jemand zögern, gleich nach Lesung dieser Zeilen die Einladungen auszusenden? —

P.

Der Geschichtsunterricht der Zukunft.

(Vom Oberschulrate Prof. Dr. Max Offner in München.)

Vorbemerkung: Die Ausführungen des Herrn Dr. O. sind zwar zunächst für die Verhältnisse im Deutschen Reiche berechnet, treffen aber fast vollends auch für uns zu. Was der Verfasser offen ausspricht und grell beleuchtet, schlummert in allen, die das Wohl des Vaterlandes anstreben und darum schon jetzt an der Arbeit sind, alles Nötige vorzubereiten. Die Aussicht: „Ei was, lasst einmal den Krieg vorübergehen, dann denken und sorgen wir für die Zukunft!“ zeugt von einer ungemein armseligen Auffassung. Nein, jetzt, da noch der Donner grösst, halte ich die Schaufel bereit, den Schutt wegzuräumen, um für den befruchten Regen Neuland aufzudecken.

D. Sch.

Daß dieser große Krieg kommen würde, darüber waren alle eins, welche das innere Leben der Nachbarvölker, die Triebkräfte ihres Handelns und ihrer Politik, die Zusitzung der völkischen Gegensätze seit Jahren beobachteten und sich nicht durch die lauten Erklärungen der ehrlichen oder scheinbaren Friedensstifter und Freundschaftshüter über die Grundströmungen im europäischen Völkerleben täuschen ließen. Aber ihre Zahl war nicht groß und ihre Stimme hörte man nicht gern. Und wenn sie ihre Mitbürger auf die drohende Gefahr hinwiesen, dann nannte man sie Schwarzseher, welche die Wirkung der völkerverknüpfenden, allgemein-menschlichen Kultur verkännten, welche keine Ahnung davon hätten, wie erfolgreich die weltumspannenden Bande der Wissenschaft, der Industrie, des Großkapitalismus, der Lebensformen, des Verkehrs der Menschen und der Güter in ihrer fortschreitenden Internationalisierung die Gegensätze immer mehr überbrückten, ja bald verschwinden machten.¹ Und ihre unbeliebte Stimme vermochte auch jene internationalen Schwärmer nicht zu stören, welche schon von den Vereinigten Staaten Europas als einem nahen Ereignis träumten. Ja nicht selten wurden sie, die diesen schönen Traum nicht mitträumen konnten, die durch alle diese Friedensklänge hindurch das unterirdische Rollen eines sich ankündigenden furchtbaren Ausbruches hörten und auch die Ohren ihrer Mitbürger dafür schärfen wollten, geradezu als Friedensstörer verschrien, als gemeingefährliche Kriegshetzer, als Feinde des Vaterlandes und der Menschheit, da sie durch ihre Mahnungen und Rüstungsrufe zwischen den sich nähernden Völkern Mißtrauen säten und Zwietracht pflanzten. Daß diese Rufe der Wächter und Warner so wenig Gehör und Verständnis fanden, dafür liegt die Ursache zu einem nicht geringen Teil in der ungenügenden politischen Bildung unseres Volkes, auch unserer Gebildeten. (Sehr richtig! Geschichte war eben nicht zur Schärfung des politischen Gefühles da, sondern bloß Memorierstoff und eine Reihe von Mätzchen. P.)

Politische Bildung gründet sich ebenso sehr auf die Kenntnis der großen Zusammenhänge der vergangenen Ereignisse wie auf die Kenntnis der Kräfte und Tendenzen, welche gegenwärtig das politische Leben der Völker bestimmen und Zusammenhang in dasselbe bringen, vor allem der Völker, die für unser Volk wichtig sind.

In jener Kenntnis der Zusammenhänge der vergangenen Geschehnisse, in dem Erfassen der geschichtlichen Ereignisse als eines Geflechtes von Ursachen und Wirkungen, in dem Ahnen großer Gesetze in der Entwicklung der Völker, der Staaten, der Menschheit — darin sehe ich das Wesen der historischen Bildung, des historischen Verständnisses. Das ist zwar noch nicht politische Bildung; aber es ist mehr als historisches Wissen — oder vielmehr ist dessen Abschluß, dessen Krone. Dieser Abschluß aber ist es, der uns meist fehlte. Wir haben auf der Schule viele geschichtliche Dinge gelernt, Männer und Geschlechter, Stämme und Völker, Taten und Ereignisse, Daten und Orte — mehr wohl als notwendig, jedenfalls viel mehr, als wir ins Leben hinaus retten konnten.

¹ 's ist mir just so ergangen, als ich im August des Jahres 1913 auf die dräuende Gefahr verwies. Spott und Gepolter begleiteten meine Ausführungen in dem Artikel „Die Welt in Waffen“. — Peerz.

Und wir lehren unsere Schüler auch noch heute nicht viel weniger solcher Dinge; nur die Auswahl ist eine andere geworden. Immerhin zeigt diese Auswahl gewisse Ziele, und die Lehrbücher und noch mehr die Hilfsmittel zu Wiederholungen leiten an, die einzelnen Geschehnisse nach wechselnden Gesichtspunkten zu ordnen und nach Ideen zu suchen. Aber wenn auch aus der Überfülle der gelernten oder zum Lernen vorgesetzten Einzelheiten Entwicklungsreihen gebildet werden, wenn versucht wird, Entwicklungsgesetze herauszuheben und die Gegenwart als Ergebnis der Vergangenheit zu erweisen, so sind es doch vorwiegend theoretische Interessen, denen durch diese Ausbildung des historischen Sinnes, der genetischen Betrachtungsweise gedient wird; es ist mehr die Wissenschaft als Selbstzweck, zu der so erzogen wird. Die praktischen Bedürfnisse aber, besonders die Bedürfnisse dessen, der dem staatlichen Leben seines Volkes nicht aus der Ferne zusieht, sondern mitten inne daran tätigen Anteil nimmt, werden wenig gefördert. Für die politische Erziehung fällt aus der so theoretisch betriebenen Geschichte noch wenig ab; und sie könnte doch soviel, wenn nicht das Beste liefern. Wohl fängt man jetzt an, sie als Beispielsammlung für die Staatsbürgerkunde zu benützen. Und wie das geschehen kann und von verschiedenen Vertretern dieser neuen Disziplin gemacht wird, ersieht man aus H. Bauerschmidt „Staatsbürgerliche Belehrung und Erziehung“, München 1913. Aber damit ist die Geschichte erst zur einen Hälfte praktisch verwendet, nur für die innere Politik, noch nicht aber für die Einführung in die äußere Politik. H. Wolf mit seinem trefflichen Buch, „Angewandte Geschichte“, Leipzig 1910, ist wohl bis jetzt der einzige, der planmäßig die Geschichte auch nach dieser Richtung hin pädagogisch verwertet.¹ Er will die Geschichte grundsätzlich für den weiten Kreis der Gebildeten — nicht bloß für die Schule — zu dem machen, was sie für die Staatsmänner aller Zeiten, besonders aber für Bismarck war, zur Lehrmeisterin der Politik, der inneren wie der äußeren. Es ist selbstverständlich, daß diese jüngsten Bemühungen, die ersten vielleicht, die da anpacken, wo man anpacken muß, wenn man dauernden Erfolg haben will, bei der Jugend, auf die politische Bildung unseres Volkes, ja unserer Gebildeten noch keinen Einfluß gewonnen haben. Nur so wurde es möglich, daß die breiten Massen auch der Gebildeten trotz aller Mahnungen, Warnungen, Aufklärungen in der Presse an die Möglichkeit eines allgemeinen Angriffskrieges auf Deutschland so lange nicht glaubten, daß selbst manche Diplomaten — wenigstens wie man sagt — an den Brand nicht glaubten, als es schon brenzelte.

Seit Bismarcks Ausscheiden aus der Politik lebten wir in einer Atmosphäre zunehmender Vertrauensseligkeit. Je mehr wir selbst uns in den erfolgreichen Friedensarbeiten befriedigt fühlten, um so mehr glaubten wir das gleiche auch von den anderen. Wenn in Frankreich Stimmen nach Wieervergeltung laut wurden, hatten wir uns gewöhnt, darin nur Stilübungen geriebener Streber zu sehen, die aus der Revancheidee politische Geschäfte zu machen suchten in der allezeit beweglichen Hauptstadt, während das Land, die große Menge der ruhig schaffenden Bürger, über diese Macher und Deklamatoren lachte, wie man uns immer wieder erzählte mit der Miene des Eingeweihten. Und wenn man auf Englands wachsenden Konkurrenzneid hinwies, beruhigten wir uns wieder damit, daß die Welt ja auch für zwei noch so rührige Kaufleute zu friedlichem und schiedlichem Wettbewerb Raum genug habe. Und vor Rußland fühlten wir uns sicher, wenn wir seiner inneren Schwierigkeiten gedachten, seiner so oft geschulderten Korruption und seines zu tiefst begründeten alten Gegensatzes zu England. So lebten wir in selten gestörtem Vertrauen nur unserer Arbeit. Und doch war alles anders, als wir — d. h. die Mehrzahl von uns — glaubten und gerne glaubten, weil wir es wünschten.

Die Geschichte der Vergangenheit hätte uns zeigen können, daß alte Völkerfeindschaften nicht in ein paar Menschenaltern aus der Welt geschafft werden, selbst wenn die Führenden auf beiden Seiten guten Willens sind, daß die Rivalitäten des Handels und der Macht nicht wie im bürgerlichen Leben durch Fusionen und Ringbildung beseitigt werden, sondern letztlich immer nur durch das Schwert entschieden werden. Und die Beobachtung der jüngsten Entwicklung unserer Nachbarstaaten, besonders in der Ausbildung und Vertiefung der kulturellen Eigenarten und nationalen Wünsche, hätte uns zeigen können, daß diese ihre Entwicklung sich gegen uns vollzog. Aber was die Vergangenheit und was die Gegenwart lehren wollte, fand keine Ohren.

Daß das künftig anders werde, das wird eine der wichtigsten Erziehungsaufgaben werden. Denn wie immer der Krieg ausgehen mag, Haß und Verlangen nach Vergeltung werden auf Geschlechter hinaus zurückbleiben. Der besiegte Teil wird seine Niederlage nie vergessen und sein höchstes und letztes Ziel wird es sein, das Verlorene wieder zu erringen. So bleiben wir Feinde. Wohl werden die Gesandten in ihre Paläste zurückkehren, der Handel wird zwischen den verfeindeten Völkern sich wieder einstellen, die Wissenschaft wird wieder ihre Ergebnisse austauschen, wir werden zur Wahrung gemeinsamer Interessen von Fall zu Fall wieder zusammengehen und auch die Friedens-

¹ Leider konnte dieses einzigdastehende, zur Reife bildende Werk bei uns nicht eingeführt werden. D. Sch.

prediger werden wieder ihre Stimme erheben und mit gleich überzeugenden Gründen darlegen, daß die Völker im Grunde doch nichts so sehr wünschen als den Frieden, ja, daß sie durch nichts so sehr über den Wert des Friedens belehrt worden seien, als gerade durch diesen furchtbaren Krieg. Daß aber solche und ähnliche Stimmen uns nicht wieder in den Schlaf singen, daß wir nicht wieder unseren Feinden von heute, wenn sie morgen mit dem Treublick der Freundschaft uns die Hand reichen, mehr trauen als einem eben aus dem Zuchthaus entlassenen Hochstapler, das muß unsere Erziehung in und außer der Schule verhüten.¹

Wir müssen planmäßig unser Mißtrauen wachhalten, müssen uns planmäßig zur größten politischen Vorsicht und Wachsamkeit erziehen gegenüber den Völkern, die unser Vertrauen so lange und so schwer hintergangen haben. Darum müssen wir unsere Geschichtsbetrachtung mehr politisieren, müssen unseren Blick einstellen auf die Ziele und Grundsätze, von denen jene uns umlauernden Völker schon in der Vergangenheit sich leiten ließen.

Für die Schule ergibt sich hieraus die Pflicht, bei der Behandlung der auswärtigen Geschichte in den höheren Klassen unter Verzicht auf überkommenen, liebgewordenen, nur nach literarischen, antiquarischen, ästhetischen Gesichtspunkten ausgewählten oder aus Raritätsrücksichten oder bloßer Gewohnheit mitgeführten Ballast und unter Beschränkung auf das für unsere nationale und politische Entwicklung Wichtige aus einer geringen Anzahl von typischen, zielbewußt ausgewählten Tatsachen die Grundrichtungen der Politik der für uns bedeutungsvollen Völker herauszuarbeiten, so wie es z. B. vorbildlich Wolf tut in dem Absatz „Die Nachbarstaaten und unser Verhältnis zu ihnen“. Nach dieser Seite also — von anderen Seiten in diesem Zusammenhang ganz abgesehen — muß unsere historische Bildung vervollständigt werden.

Aber diese rückwärts blickende historische Bildung, die Kerschensteiner für ausreichend zu halten scheint, kann meines Erachtens noch nicht genügen. Sie muß ihre Ergänzung finden durch die Betrachtung der Gegenwart. Wie die Betrachtung der geschichtlichen Ereignisse auf die Gegenwart als ihr letztes Ziel eingestellt sein muß, wie ihre Auslese und ihre Bewertung durch die Gegenwart bestimmt sein muß, worin ich das Berechtigte sehe in dem viel angefochtenen und viel anfechtbaren Wort „das Studium der Geschichte habe mit der Gegenwart zu beginnen“, so müssen die durch das Studium der Geschichte gewonnenen Einblicke in das Wesen und die Ziele der Völker vertieft und vervollständigt und je nachdem auch korrigiert werden durch das Studium der Gegenwart. Dann erst gewinnt diese Geschichtskenntnis praktische Verwendbarkeit. Denn nur die genaue Kenntnis der gegenwärtigen Umstände ermöglicht eine richtige Anwendung der aus der Beobachtung der Vergangenheit gewonnenen Einsichten.²

Darum dürfen wir in den kommenden Jahren uns nicht vom Ausland abschließen, sondern müssen sorgfältiger als je die innere und äußere Entwicklung unserer Feinde verfolgen, müssen ihre Schwächen ausspähen, und noch viel mehr ihre Stärken, müssen suchen nach dem, worin sie uns überlegen sind, und unbeschadet unserer nationalen Selbstschätzung und unseres Eigenwertes dieses Bessere erkennen und, freilich ohne jene äußerliche Nachahmung, mit der unsere Engländer-Schwärmer und -Schwärmerinnen unten und oben den englischen Sport, selbst die Sprache der Spiele und anderes nachäfteten, uns zunutzemachen. Mit dem Blick des kritischen Beobachters müssen wir allen Lebensäußerungen unserer Feinde gegenüberstehen, so wie ein Kaufmann die Leistungen seines Konkurrenten schätzt, wie der Fachmann fremde Maschinen prüft und ihre Vorteile abmißt, um sie zur Verbesserung seiner eigenen Konstruktion zu verwerten, wie die Militärrattachés der Gesandtschaften und die Konsuln im Auslande zum Nutzen ihrer Staaten mit scharfen Augen allen Fortschritten der anderen folgen — oder jedenfalls folgen sollten.

Diesen kritischen Blick zu schärfen, diese Bereitwilligkeit, vom Feinde zu lernen, um ihn zu übertreffen, ihn niederzuringen, auch dazu kann und muß die Schule wenigstens den Grund legen. Der Unterricht in der Geschichte ebenso wie der in den fremden Sprachen und Literaturen und auch der Geographie gibt reichlich Gelegenheit, diese Einstellung des jugendlichen Geistes langsam herbeizuführen und so stark zu machen, daß sie auch über die Zeit der Schule anhält. Denn erst im späteren Leben kann diese Einstellung ihre volle Kraft entfalten und den erhofften Nutzen stiften.

So schafft diese Beobachtung der Gegenwart zusammen mit der historischen Bildung das, was uns not tut, die politische Bildung als diejenige Geistesverfassung, die uns befähigt, alle Erscheinungen im eigenen Vaterland wie in den Nachbarländern zu prüfen auf ihren Wert für die äußere Machtstellung und den inneren Fortschritt unseres ganzen Volkes, und die uns drängt, diese Einsicht und Bewertung auch in Taten überzuführen. Denn im Anfang mag das Wort sein; am Ende aber muß immer kommen die Tat.

¹ Für die Vertrauensseligen bei uns, die vermeinen, nun sei des Weltkriegs für alle Zeiten ein Ende, ein wichtiger Warnungsrufer. D. Sch.

² Ich habe als Geschichtslehrer mit den Böglingen des obersten Jahrganges allwöchentlich einen besonders hervorragenden Leitartikel einer größeren Tageszeitung gelesen. Das war Gegenwartsgeschichte. B.

für den

Abteilungsunterricht

Monatschrift zur Förderung des österr. Landschulwesens.

Berungsgebühr einschl. von
„Schule und Vaterland“ 6 K
(6 D. 7 F.) jährlich. Einzel-
nummer 60 h (60 Pf. 70 Ct.).
Postsparkt. Nr. 58.218.

Schriftleiter:

Dr. Rudolf Peetz.

Geistliches ausschließlich
an die „Verwaltung der
Blätter für den Abteilungs-
unterricht in Latbach“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter, Feldpost 11 oder: Mies in Böhmen. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert nicht bezogen werden.

Die Landschule als Staatschule.

Wie wir in der Methode der Arbeitsschule durch eine Veräußerlichung des Unterrichtes hindurch gegangen sind und mehr die Pose denn den Inhalt faßten, so droht auch der Gedanke der Staatsvolksschule mancherorts lediglich nach seiner Folgewirkung auf äußere Umstände ergriffen zu werden. Da: eine erhofft nichts als das höhere Einkommen, der zweite ein Stück Autorität, der dritte sieht die Uniform blinken. Man darf dies und anderes, was an der Idee klebt, nicht gering schätzen, denn ein fester Grund ist bei jedem Bauwerk nötig, Ansehen überall ein Schild gegen Unglimpf — und das Kleid ein gar gewichtiger Fürsprech. Allein was tiefer liegt, was den Staatsgedanken im innersten Kern birgt, das ist die Ausstrahlung der Regierung hinaus bis ins kleinste Dorf. Wer ist heute im einsamen Talgrund oder auf der dorfgekrönten Höh' der Vertreter, der Vertrauensmann des Staates? Der Gemeindevorsteher? Nein, denn die Gemeinde ist ja die Parallelregierung im Reiche, die Regierung des Volkes. — Der Priester? Nein, denn sein Amt greift nicht hinein ins politische Leben. — Der Forstmann, der Arzt, der Postmeister? Keiner von ihnen. So bleibt denn nur noch der Schutzmänn (Gendarm) übrig. An ihn muß sich die Behörde wenden, wenn sie „amtliche“ Auskünfte haben will. — Es liegt mir ferne, den Bildungsgrad unserer Landschütztruppe niedrig anzuschlagen; allein soviel steht fest, daß in gewissen Belangen der Ausblick von einer höheren Warte nötig ist, also ein größeres Maß Wissen und Überlegen, als es die Volksschule, bzw. Bürgerschule, vermitteln kann. Nur wer in der Zeit der Jünglingsreife an der Schnur von Schlüssen gehalten und mit guten Stücken aus den Kammern der Forschung versehen wurde, vermag einerseits den Blick über den Alltag zu erheben, anderseits ihn in die Falten des zu begründenden Geschehnisses zu versenken. Dies alles ist dem Lehrer eigen. So wird er zum Träger und Verwahrer des Staatsgedankens in den Gründen, zu denen die schmalen Weglein zieh'n. —

Nie hat sich der Mangel der in Rede stehenden Verästelung derart geoffenbart wie jetzt, da der blutige Tag mit seinem Feuerschein in alle Lücken leuchtet. Es wäre uns so manches, was den aufrichtigen Vaterlandsfreund mit Bitternis erfüllt und den Kampf gegen die Not im Hinterlande erschwert, erspart geblieben, hätte man den Lehrer als den Führer des Volkes mit der Staatsmarke versehen und damit verpflichtet, Stimmung und Stand als Vertrauensmann nach oben hin zu schildern. Man muß nicht gerade ein An-

beter der unumschränkten Staatsgewalt sein, so man fordert, daß sie bis ins letzte Dorf zu greifen habe und nicht bei der Bezirkshauptmannschaft aufhören dürfe; noch überall hat sich diese Art Ausstrahlung bewährt und nirgends, nicht in den Republiken und nicht im demokratischen Ungarn, hat man darin eine Einschränkung der Volksregierung ersehen.

Die Zukunft wird ein Dreifaches bringen: a) eine größere Beachtung der öffentlichen Moral, denn der Krieg ist nun einmal ein rohes Handwerk und wird darum ein Gegen gewicht fordern, b) eine sorgsame leibliche Pflege des heranwachsenden Geschlechtes, auf daß ein neuer Kampf starke Kräfte löse, c) eine fühlbare Staatsregierung. Der erste Teil fällt dem Priester, der zweite dem Arzt, der dritte dem Lehrer zu. Dieser Dreieit ist das Geschick des Vaterlandes in die Hand gegeben. —

Peerz.

Drei Wünsche.

Gedicht von **Friedrich Marx**, k. k. Oberst, Lir. 4, i. P., gestorben 1905 in Oberdrauburg.¹

Nur einmal, eh' mein Leben schwand,
Auf blutgetränktem Feld
Den heil'gen Kampf fürs Vaterland
Und für das Heil der Welt!
Wie rings, dem Untergang geweiht,
Was morsch, in Flammen steht,
Der Schauer einer bessern Zeit
Von unsren Fahnen weht.

Wenn Freiheit, Recht und das Vertrau'n
Zu Tod getroffen wankt,
Die Zucht und Sitte deutscher Frau'n,
Des Mannes Ehre krankt;
Wenn hoch von ihrem Götzenthron
Mit Flitterprunk geziert,
Als Moloch nur die Million
Die blinde Welt regiert;

Wenn Poesie, die Sternenbraut,
Sich nach Mänadenart
Zu Pöbels Lust, davor uns graut,
Mit Faun und Satyr paart;
Wenn Afterweisheit ohne Rat
Zum Hohn dem Menschengeist
Als einzige Erlösretat
Die Selbstvernichtung preist:

Dann schreite, wie Giganten schwer,
Des Krieges Strafgericht
Durchs Graun der Erdennacht einher,
Auf seinem Pfad das Licht!
Vielleicht, daß, wenn wir gut bestellt
Die Kugelsaat der Schlacht,
Auch wieder der verjüngten Welt
Ein neuer Morgen lacht!

Mit einem Lied aus Herzensgrund
Wie stirbt es sich so schön,
Wie selig an der Liebsten Mund,
Wie leicht im Kampfgedröhñ!
So schenk' mir, hohe Schicksalsmacht,
Als allerbesten Schluß
Ein Lied noch in der letzten Schlacht
Und d'rauf den Todeskuß!

Aus „Gemüt und Welt“ (Verlag Günther, Leipzig 1877).

¹ Der Sohn des Dichters hat mir nachfolgenden Wortlaut vorgetragen, indes in den Bergen Tirols der Schlachtdonner dröhnte. Mag auch den Leser nicht die Stimmung umwehen, die mich erfüllte, so werden die zeitgemäßen Verse dennoch von nachhaltiger Wirkung sein.

Grundlinien für den Stundenplan in der Einklassigen.

Eine unerlässliche Vorbedingung für einen geregelten Unterrichtsbetrieb in der Schule mit Abteilungen ist der Stundenplan und im weiteren der tägliche Arbeitsplan. Der beste Schulmann richtet mit den feinstgedrechselten Stundenbilbern nichts aus, wenn es an stimmiger Verteilung der Gegenstände und dem rechten Zuschnitt des Stoffes fehlt. Ein allen Forderungen einer gesunden Schulwirtschaft entsprechender Stundenplan für einklassige Volkschulen ist ein Kunstwerk; er läßt sich nicht in wenigen Stunden anfertigen, zumal dann nicht, wenn man ihn den eigenartigen Verhältnissen des Schulortes anpaßt. Soweit allgemeine Regeln Geltung haben können, seien sie hier aufgeführt.

1.) Lieber Amtsbruder an der Einklassigen! Laß dich nicht betören, als sei die Stunde mit den 60 Minuten der feste Rahmen, in dem du alle drei Abteilungen (mehr Abteilungen empfehle ich nicht) einmal unmittelbar (direkt) beschäftigen mußt! Bedenke: Wenn wir auf das Übergleiten in den Unterricht, auf die Erholungspausen, auf die Erledigung der täglichen außer der eigentlichen Unterweisung liegenden Geschäfte bloß 15 Minuten in Rechnung stellen, bleiben 45 Minuten; demnach entfällt bestensfalls auf eine der drei Abteilungen ein Zeitraum von 15 Minuten. Was sollst du nun mit der Viertelstunde anfangen? Wirst du die Häusübung, bezw. die Stillbeschäftigung, durchsehen, an das Erarbeitete anknüpfen, das Neue vortragen, verknüpfen und zusammenfassen können? Nein! Selbst dann nicht, wenn du einer von Gottesgnaden bist. Halbheit über Halbheit — das Merkmal unseres versloffenen Zeitalters. Lieber etwas ganz, als vieles halb! — **Nichte demnach deinen Stundenplan halbstündig ein!** Du ersparst damit Zeit und Kraft. Der optimalige Wechsel zieht an beiden. (Näheres in der Wechselrede der „Bl.“, 1. Frage, behandelt in dem Auszuge 1904—1906.)

2.) **Verknüpfe, wo du kannst, die Abteilungen!** Die Sachgegenstände (Anschauungsunterricht, Naturkunde, Erdkunde, Geschichte), auch Zeichnen und Singen ermöglichen es fast durchwegs, die übrigen Fächer fallweise. Wenn hier etwas vorgelernt, dort Halbvergessenes aufgefrischt wird, so ist das von Nutzen. Nicht mit Unrecht wird der Landschule gründliches Können nachgerühmt; es liegt in der ständigen Wiederholung und in der Stillarbeit verankert. (Näheres auf S. 567 des Jg. 1908 der „Bl.“, S. 149 des Auszuges 1904—1906 und auf S. 42 des Päd. Taschenbuches [wird an die Abnehmer der „Bl.“ kostenlos abgegeben], Seite 165 des Auszuges 1904—1906, S. 77 des Jg. 1907 [„Die ersten Schulwochen im Abteilungsunterricht“], in den „Vorbereitungsskizzen“ auf S. 546, 598, 660, 667, 722, 1826, 1948, 2238.)

3.) **Ordne bei geteiletem Betrieb die Unterrichtsgegenstände so an, daß nicht ein und dasselbe Fach gleichzeitig mehrere Gruppen beschäftigt!** Vor allem vermeide, daß in allen Abteilungen unter einem gerechnet wird. Die gesprochene Zahl stört den Gang der Rechen-Stillarbeit. Versuch es an dir, d. h., laß die Zahlen laut hineinrufen, indem du eine Zählarbeit erledigst! — Daß Rechnen unter allen Umständen eine frische geistige Verfassung erfordert und diese just in der ersten Schulstunde besteht, spukt bloß in den Köpfen derer, die der wissenschaftlichen Forschung fernstehen und vom Schlagworte besangen sind. — (Näheres im Jg. 1907, S. 86, 87, dann auf S. 1851, 1883; Auszug 1904—1906, S. 16, S. 12, 13. Stundenpläne [Muster] Jg. 1907, S. 86. Psycholog. Grundlinien für den St. in 1904—1906, S. 154. Weitere Muster für den Stundenplan im Jg. 1907, S. 86 und S. 1851, 1883, 1796.) —

4.) **Schiebe die wichtigsten Gegenstände in den Vormittag hinein!** — Müdigkeit, schlechtes Wetter, Arbeiternot sind die Feinde des nachmittägigen Unterrichtes. Die Mittagspause ist zumeist keine Rast für den Geist, zudem fehlt es an Nahrung; sehr oft bricht Dunkelheit ein oder ein Wettersturm, so daß die Schüler mit Rücksicht auf den weiten Schulweg vor Schluß des Unterrichtes entlassen werden müssen. Endlich spricht der Bauer so: „Vormittag meinetwegen soll der Junge oder das Mädel in der Schule sitzen; nachmittag brauche ich sie bei der Arbeit.“ — Wir leben in eine Zeit des Mangels an Arbeitskräften hinein; also wird man mit der Androhung einer Schulstrafe nicht viel ausrichten. Damit sei nicht gesagt, als wollte ich für die Schulentziehung eintreten.

5.) **Gruppiere die Fertigkeiten um den Mittag herum!** — Auch das Turnen! Die vermeinen, Turnen sei eine geistige Erholung, irren. Es heißt Vorstellen, also Denkarbeit. Und gar, wenn es mit der Kreide an der Tafel betrieben wird! Meine Fertigkeiten gibt es überhaupt nicht. —

6.) Laß den Einwand „Bisher war es so und so üblich!“ nicht gesten, sondern entwirf deinen Stundenplan aus der gesunden Überlegung heraus und mit Blick auf die besonderen Verhältnisse im Schulorte!

3.

Nachvermerk: Die vorgenannten alten Jahrgänge der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können von der Verwaltung nachbezogen werden.

Die Braut des Sinn-Feiners.¹

Ballade aus unseren Tagen von Josef Rößler.

Nachdruck verboten

„Mein Kind, meine Tochter, wo warst du die Nacht?“
Ich wurde vermählt und zur Witwe gemacht.

„Du redest im Fieber, mein blaßwangig Kind.
O sage, damit ich die Lösung find’!“

Der Ring an dem Finger, Frau Mutter, seht her;
Er kündet: Ich heiße Miß Gifford nicht mehr.

Ich ward in der Kerkerkapelle getraut
Als Sir Josef Plunktets herzeinzige Braut.

„Sir Plunktet, mein Kindchen, der gilt als Rebell;
Er war deines Schwagers Verschwörer-Gesell.

Den fingen die Briten, ihn schossen sie tot
Und brachten sein Weib, deine Schwester, in Not.“

O bangt nicht, Frau Mutter, der Strang-General
Erlaubt’ mir zu werden Sir Plunktets Gemahl.

Um vier war die Trauung, um fünf in der Früh,
Da brach er durch englische Kugeln ins Knie.

Da hab ich, bevor er erkaltet ist,
Die brechenden Augen ihm zugeküßt. —

„O England, du Blutland, zum zweiten Mal
Erschießt du mir einer Tochter Gemahl!“

Laßt, Mutter, das Jammern und geht mir zur Hand,
Ich will mir nun nähen ein Trauergewand.

Bei jeglichem Stiche ins englische Tuch,
Da wollen wir murmeln gen England ein’n Fluch!

Dies Kleid werd’ ich tragen wie Irlands Geschick.
Und schenkt mir der Herrgott ein mütterlich Glück:

Dann will ich den kerkerentsprossenen Sohn
Gen England erziehen zur Rache, zum Hohn!

Denn einmal kommt auch für England die Zeit,
Dann wird unser Irland erhöht und befreit.

¹ Vertont von Hugo Wagner, k. k. Musikprofessor in Reichenberg.

Die Landkarte.

Von H. Zach, Lehrer in St. Margareten a. d. R., Ost-Steierm.

Die Gegenwart erweist in hohem Grade die Bedeutung erdkundlichen Wissens. Die Welt ist im Aufruhr. Wie eine beutegierige Spinne tastet das Ungeheuer Krieg den Erdball ab. In der Wucht und Flucht der Ereignisse scheint er so klein. Der fernste Osten, der fernste Westen greift ein ins grause Getriebe. Entfernungen spielen keine besondere Rolle mehr — die Kultur, die Kunst der Technik hat sie überbrückt. Nun leuchten die Flammenzeichen von Erdteil zu Erdteil, von Meer zu Meer . . . Weltkrieg!

Im Banne des gewaltigen Geschehens folgen wir mit Spannung den oft rasch von Schauplatz zu Schauplatz wechselnden Kriegsvorgängen. Auf fernen, ausgedehnten Gebieten branden die Menschenwogen — — — Anprall auf Anprall!

Ohne Landkarte fehlte uns für die Flut der Kampferscheinungen das tiefere Verständnis. Als Abbild der Erdoberfläche führt sie uns an die Stätten schweren Ringens, zu den Bergen und Ebenen, Flüssen, Meeren und Meerengen, Städten und Dörfern. Fremde Namen sind uns vertraut geworden, haben sich eingeprägt ins Gedächtnis. Die Karte hat Wert und Bedeutung erlangt. Sie ist der Wegweiser zu unseren Braven. In vielen Auslagen, Kaffee- und Gasthäusern, in allen Zeitungen und Zeitschriften, in allen Familien hat sie sich ihren Platz erobert. Die Gegenwart hat sie unentbehrlich gemacht. —

Belgien, Polen, Baltenländer, Balkan, das Reich des Halbmondes, die glutheißen Kampfgefilde Afrikas — sie alle erschloß erst der Krieg dem wahren Interesse. Er nötigt zur fast unbewußten Beschäftigung mit erdkundlichem Wissen, zumindest insoweit, als die Landkarte Auskunft gibt. Heute läßt sie aber nicht nur Striche, Ringe, Punkte, Schraffen erkennen, heute gibt sie nicht Höhen, Tiefen und Siedlungen wieder. Sie bedeutet uns mehr, sie trägt Leben in sich. Wir wissen, daß an jenen Orten, die wir nach dem Heeresberichte suchen, unsere tapferen Soldaten kämpfen, bluten, sterben. — Und unsere Sorgen, unser Bangen, aber auch unsere Liebe ist bei ihnen. — Die Karte bringt uns unseren Kriegern näher, sie schafft und stärkt den Zusammenhang mit den Truppen. Sie veranschaulicht uns ihr heldenmütiges Vorwärtsdringen, ihr zähes, schrittweises Verteidigen des Heimatbodens. So löst das Betrachten der Karte tiefere Empfindungen in unserem Gemüte. Nicht nur der Verstand, auch das Herz ist auf der Suche . . .

Der Krieg rückte die Bedeutung der Landkarte und mit ihr der geographischen Kenntnisse in helleres Licht. Ihr Verständnis zu pflegen und zu fördern ist eine sich aus den Zeitverhältnissen ergebende Notwendigkeit. Im Verstehen liegt die Gewähr für ein tieferes Erfassen. In der Erkenntnis des Großen, Gewaltigen, der Lebenserscheinungen wurzelt die Stimmung der Seele.

Sprachunrichtigkeiten der Schulsprache.

63.) **S. ist sehr ein braver Arbeiter.** — Berlegen wir den Satz! **Satzaussage:** Ein Zustand. Das Arbeiter-sein! Also: „— ist ein Arbeiter.“

Der logische Begriff ist noch nicht vollständig; „ein Arbeiter“, das paßt auf alle des Standes. Da von einer bestimmten Person die Rede ist, so heißt der rechte Teil der Gleichung noch Koeffizienten. Einer ist „braver“. Er genügt indes noch immer nicht. Von **S.** ist mehr zu sagen; bennach tritt „sehr“ dazu, u. zw. in die Klammer, die auf der einen Seite durch das Geschlechtswort, auf der andern durch die Endung gebildet wird. Hier fällt sie weg.

S. ist ein
s \equiv (ma A)

sehr | Arbeiter
braver

Nun ist klar, daß die Bestimmung „sehr“ nicht vor die Klammer (das Geschlechtswort), sondern hinein gehört. —

Richtig und darum einzuprägen ist: **S. ist ein sehr braver Arbeiter.**

Der Tagesplan in der Landsschule.

Haben wir den Stundenplan als Grundlage für den Unterricht mit Bezug auf das ganze Schuljahr oder wenigstens für einen Teil desselben (es kann nämlich recht wohl auch im Unterrichtsbetriebe eine Sommer- und Winterfahrordnung geben) hingestellt, so müssen wir in der Einzeldurchführung einerseits die Stoffaufteilung auf längere natürliche Zeitschnitte, anderseits die für jeden einzelnen Schultag im Abteilungsunterrichte als unerlässlich bezeichnen. Ein Lehrer, der sich erst an die Stirn greift, indem er zur Schule schreitet, was er mit seinen zwei oder drei Schülergruppen just behandeln und wie er es verteilen soll, auf daß der Tag nutzbringend ausgewertet und die Zucht straff erhalten werde, ist übel dran; das Gefüge ist lose, der Erfolg Null, die Unterrichtszeit ein Martyrium, weil es an allen Enden nicht klappen will und bald hier, bald dort eine Frage wie eine Leuchtrakete aufschlägt. Wer einmal solch ein Hin- und Herlasten mitgemacht hat und es trotzdem noch wagt, ist leichtfertig mit seiner Pflicht und mit seiner Gesundheit.

Ein Beispiel soll uns zeigen, wie die Vorbereitung in tatsächlicher Durchführung aussieht. Wir entnehmen es aus S. 546 unserer „Bl.“¹

Erste Abteilung: 1. Schuljahr	III. Rechnen: a) Zuzählen von 1—8; b) die Zahl 9	Rechnen: Ausrechnen der Kolonnen 1—8
Zweite Abteilung: 2. u. 3., 4. Schuljahr	II. Sprache: Schülerkorrektur der Hausübung	Lesen: Böglein im Winter; Einführ., Darbietung
Dritte Abteilung: 5.—8. Schuljahr	I. Sprache: Aufsatz: „Der Winter“ nach dem Bilde die „Jahreszeiten“	III.

Erklärungen zu der vorstehenden Skizze: Die römischen Ziffern deuten auf die Reihenfolge des unmittelbaren (direkten) Unterrichtes. — I. Das aufgehängte Bild vom Winter kennen zwar schon alle drei Abteilungen, denn es war vor einigen Tagen im Anschauungsunterrichte der ersten Abteilung genau betrachtet worden. Immerhin bringt es jedoch Interesse; es werden durch die Einzelheiten desselben Vorstellungen ausgelöst, die das Kind erst gestern mit lebhaften Gefühlen begleitet hat (Schneemann, Vergnügen auf dem Eis, Schneeballenriegel u. s. w.) und man kann den kleinen Leuten nicht zumuten, daß sie hiebei ruhig bleiben und sich ihrer Sonderarbeit widmen werden. Eine kurze Besprechung des Bildes frischt übrigens den Sprechstoff der Anfänger auf, frischt Vorstellungen der Mittleren auf und bringt den Großen den Stoff zum Aufsatz. Wieviel Zeit wird diese Einführung etwa beanspruchen? Höchstens fünf Minuten. — II. Die dritte Abteilung ist mit der Stillbeschäftigung versorgt (Ordnung in den Schreibsäcken!) und es kommt die zweite Abteilung an die Reihe. Über den Sonntag war eine Hausübung auszufertigen: a) Für das zweite Schuljahr: Es sind die Namen aller Gegenstände, die auf dem Bilde „Der Winter“ dargestellt erscheinen, mit dem Geschlechtsworte in der Einzahl aufzuschreiben. b) Für das dritte und vierte Schuljahr: Von jedem Dinge ist die zutreffendste Tätigkeit auszusagen. (Da kann die Mutter wenig mithelfen, denn sie hat ja das Bild nicht gesehen.) Über den Sonntag hat der Lehrer die Namen an die eine, die Säckchen an die andere Tafel geschrieben. Auf 1, 2, 3 sind die Hefte auf der Bank, auf 1, 2, 3 sind sie vertauscht, auf 1, 2, 3 ist das Tafelbild aufgedeckt, auf 1, 2, 3 beginnt die gegenseitige Korrektur durch Unterstreichen des gefehlten Wortes. Die ganze Prozedur muß in zwei Minuten erledigt sein. (Schulzucht!) — III. Endlich sind die Kleinen frei. Waren die sieben Minuten für sie verloren? Keinesfalls! Von der dritten Abteilung haben sie noch manches über den Winter erhascht, von der zweiten Abteilung haben sie Zucht gelernt. (Mittelbares Erziehungsmittel!) Der erfahrene Schulmann hat die Rechensäckchen in der Tasche, der Anfänger hat sie unter der Skizze angemerkt oder er entnimmt sie dem Rechenbuche. Die Behandlung der Zahl 9 muß flink, ohne viel Seitensprünge vorstalltengehen. Aus dem unmittelbaren (direkten) Unterrichte wächst der mittelbare (indirekte), die Stillbeschäftigung, d. h., die besprochenen Rechensäckchen werben von den Anfängern niedergeschrieben und ausgeführt. Sobald mit 1, 2, 3 die Arbeit eingeleitet ist, klappert die zweite Abteilung die Tafeln zurück, beschwert sich in aller Eile, verbessert in aller Eile und ist in wenigen Minuten wieder fit zur Stelle. — „Böglein im Winter.“ Die „Einführung“ muß anregend gestaltet

¹ Weitere bis ins kleinste ausführte „Vorbereitungsskizzen“ finden sich auf den S. 598, 660, 667, 722, 1826, 1948, 2238.

werden. Das reißt die anderen Abteilungen aus der Arbeit. Was tun? Zusammenziehen auf drei Minuten! „Ganze Klasse — Achtung!“ Alles spitzt die Ohren. „Federn, Griffel — weg: 1, 2, 3! — Hände nach rückwärts verschränkt! — Achtung! Ich will euch ein Geschichtlein erzählen!“ — Eine angenehme Vormittagspause! Wie die Kleinen sich daran ergötzen, wie die Großen an dem Munde des Lehrers hingen! — „Achtung! Erste und dritte Klasse — weiterarbeiten! Zweite Klasse — das Lesebuch heraus: 1, 2, 3!“ — Der Unterricht fährt in den Gleisen weiter. — In der zweiten Abteilung wird zunächst gelesen, gelesen; dann geht es an die Wort- und Sacherklärung. Aufgabe: „Nächstens werde ich mich davon überzeugen, ob ihr das Lesestück daheim öfter gelesen habt.“ — I. Die zweite Abteilung ist wieder zum Stillsitzen gebracht. — II. Die Rechenfünfchen der zweiten werden rasch durchgesehen (Stichproben!). — III. Die dritte Abteilung hat ihre Arbeit einzuliefern, denn den „Aufsatz“ kann nur der Lehrer ausbessern. — Die erste Stunde ist vorüber. Wie wäre es, wenn wir sie mit einem Winterliedchen abschließen? — —

Ein einfaches Lehrmittel für Landschulen.

In den meisten Dorfschulen herrschen Raum- und Geldmangel. Da heißt es, mit wenig Lehrmitteln sein Auskommen finden. Nun entdecke ich in einer Klasse einer städtischen Schule zu Teschen in Schlesien ein Lehrmittel, das man als Sekkasten und zugleich als Rechenmaschine benutzen kann. Just geschaffen für unsere Zwecke! Herr Lehrer Kutzer, der Zusammensteller, führt es mir vor. Wieviel sich mit der auf einer Stange drehbaren Vorrichtung veranschaulichen lässt! Bald lugt langsam, soweit der Abc-Schäze lassen kann, ein Wort herfür, bald geben farbige Stöpsel einen Rechenfall an; dann wieder erscheinen Wörter, die zusammen eine Gedankenreihe festhalten (Tafelbild), hierauf Rechenstreifen als Stillarbeit. Der Herr Ortschulinspektor würde sagen: „Dös Ding spüllt jo olle Stückl!“ So ist es in der Tat!

Lassen wir den Herrn Amtsbruder Kutzer sprechen. Er führt aus:

a) Das Zusammenklingen und Verschmelzen der Laute. Es werden 3 Stäbchen in die Seitenlöcher gegeben. In diese kommen die zu übenden Buchstaben der Normalwörter, nach Schwach- (2 Stäbe) und Starklauten (1 Stab) geordnet. (Man kann auch einen 12 dm langen Stab verwenden.)

Die Schüler suchen die zu übenden Buchstaben des Normalwortes heraus und geben sie hintereinander in die Stäbe des Modells.

B. V.: „Osen. 1. Stab, leere Platte (Rückseite eines Großbuchstabens). Das Stäbchen mit O
2. „ D wird hervorgezogen und so lange lautiert, bis f, e, n
3. „ f nacheinander erscheinen. Jeder nachfolgende Laut wird
4. „ e mit dem vorhergehenden verbunden. (ODDfffeee n).
5. „ n Sobann werden die Stäbe ausgewechselt: fe, en, sen usw.)

Die vorhergehende Zerlegung des Normalwortes kann mit Hilfe der Stäbe gründlich geübt werden.

Um die Schreibkraft auf diese Art üben zu können, empfiehlt es sich, diese auf die Rückseite der Buchstaben zu schreiben.

Rechnen. 3 + 2. a) Stelle 3 + 2 Stöpsel aufeinander! Der Lehrer mache am längsten Stabe 1 cm breite verschieden gefärbte Striche. Ziehe 3 + 2 Striche heraus! Man lasse 3 Stäbe und dazu noch 2 Stäbe herausziehen. Um den Unterricht zu beleben, kann man in die Stäbe Knöpfe (da der Schüler Knöpfe an den Kleidern hat, der Mutter Knöpfe holen muß usw.) und Abbildungen stecken. Es wird eine Geschichte, auf die sich die Zahlenbildung bezieht, vom Lehrer erzählt (später erzählen die Kinder selbst) und dabei werden die Stäbe mit den Bildern der Geschichte ausgewechselt. Alle Kinder lieben Abbildungen von Tieren, Soldaten und Personen aus schönen Geschichtchen. Man klebe die erforderliche Zahl auf, schneide sie aus und gebe sie den Kindern zum Rechnen. (Rechnen, Sprache, Naturgeschichte; Liebe zur Heimat, zur Natur, zu Gott und zum Vaterlande.)

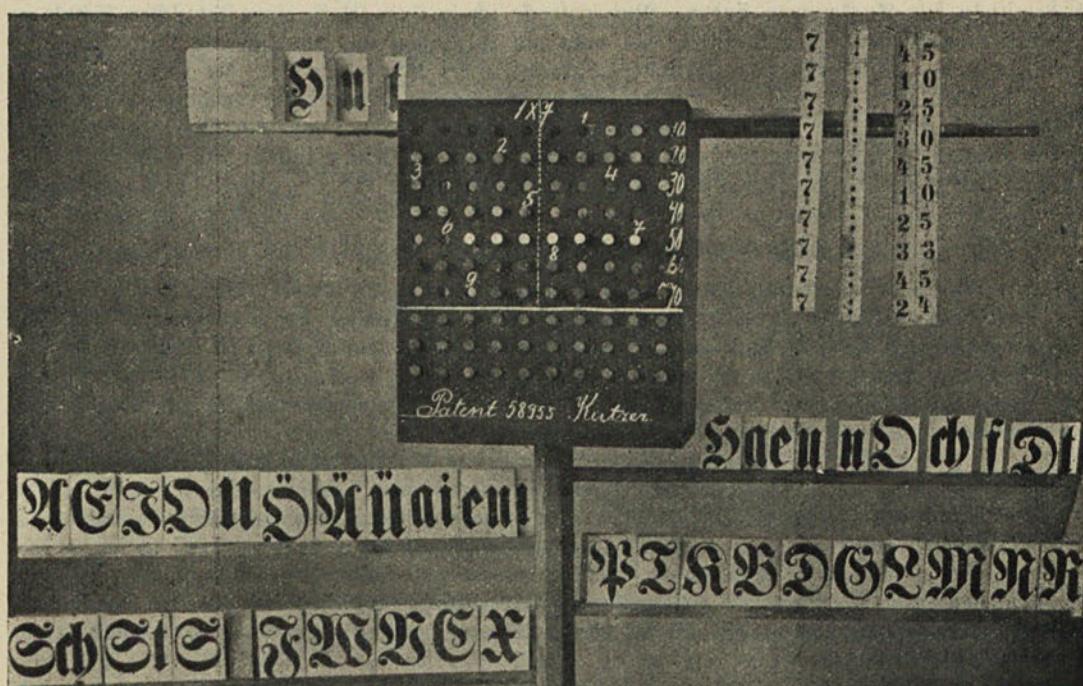
b) Stoße 3 Stöpsel hinein, dazu noch 2! Wie viele Stöpsel kannst du jetzt aus dem Kasten herausnehmen? Wieviel Löcher siehst du? Wieviel Stöpsel fallen auf? 8 + 5. Nimm 5 Stöpsel und gib sie zu 8 Stöpseln dazu! 37 + 28. Zeige 37! Zähle 2 Zehnerreihen und noch 8 Einer dazu! Dann werden Ziffern und Operationszeichen in die Stäbe gegeben und ausgewechselt. Zugest hängt man die schwarzen, vom Lehrer mit Ziffern beschriebenen Rechenplättchen und Operationszeichen mittels ihres obersten Loches auf. Neue Rechnungen entstehen, wenn die Plättchen um 1 oder 2 Löcher tiefer gehängt werden. (Stillbeschäftigung.)

Gummaseins. 1×6 bis 10×6 . Es empfiehlt sich, die Fünferreihen durch einen senkrechten Strich, der von oben bis unten strichliert wird, zu kennzeichnen und bei jeder Zehnerreihe die betreffende Zahl dazuzuschreiben. Unter die 6. Zehnerreihe kommt im obigen Falle ein Dauerstrich. Sodann übe man das Zahlenbestimmen gut ein, z. B.: Zeige 28, 34, 51 usw. Man verweise farbige Stöpsel. Jeder Sechser ist mit einer anderen Farbe gekennzeichnet. Man kann auch bei den Bielsachen die entsprechende Ziffer dazuschreiben. Der Lehrer schreibe auf jeden Stab 6 Kreuze, Punkte usw! Ziehe 6 Kreuze 3 mal heraus! (Ziehe eine Schnur durch 6 rote, 6 weiße, 6 grüne Stöpsel . . . !) Umsahre mit der Kreide immer je 6 Löcher! Schreibe auf jedes Plättchen 6 Kreuze usw! Schreibe sie aneinander!

Messen und Teilen. 3 in 11. Wie oft kannst du deine 3 Finger in 11 Löcher stecken.

3 in 26. Wie oft stehtst du die 3 vor 26? (Welches Bielsache von 3 steht deshalb vor 26 geschrieben?) Wie oft ist 3 eingekreist? Aus wieviel 3 besteht 26? Wieviel Dreierplättchen brauchst du zu 26? Stelle 4 weiße, 4 grüne, 4 rote Stöpsel aufeinander. Wie oft ist 4 in 12 enthalten? (Wie viel ist der vierte Teil von 12?)

Nachschreiben. Entwickeln des Satzes „Der Vogel singt.“



Ein Stab mit den Starklauten wird in die Seite des Modells gesteckt.

Zwei Stäbe mit den Schwachlauten werden ebenfalls hineingesteckt.

Entwickeln des Taselbildes. Starklaute, Schwachlaute (flüssige, harte und weiche Mittlaute) bei einer großen Anzahl von Schwachlauten.

Man lege für jedes Wort eine andere Farbenkreide auf den Tisch und lasse damit an der Tafel die ihm zukommenden Punkte oder Striche machen. Zum Beispiel:

Wie viele Starklaute, Schwachlaute, flüssige Mittlaute hat das 1. Wort?

"	"	"	"	"	"	"	"	2.	"
"	"	"	"	"	"	"	"	3.	"
"	"	"	"	"	"	"	"	4.	"

Kennzeichne ihre Anzahl mit der ihnen zukommenden Farbenkreide durch Striche an der Tafel! Stark . . . Schwach . . . rot grün blau rot grün blau

Ein Schüler sucht die Starklaute, ein anderer die flüssigen Mittlaute, ein dritter die übrigen Schwachlaute von den Stäben. Diese geben sie andern Mitschülern zum Zusammenstellen in die

zwei leeren, auf dem Tische liegenden Stäbe. An diesem gewonnenen Saße nehme man grammatische Übungen vor. Andere Schüler geben die Lautzeichen in ihre alte Ordnung zurück.

Anmerkung: Die Buchstaben des Schriftstens stecke man so in die Stäbe, daß die Großbuchstaben auf der Vorderseite, die ihm angehörigen Kleinbuchstaben mit ihrer Kehrseite dahinter zu stehen kommen. Man stecke sie nach ihrer Zusammengehörigkeit ein.

1. Stab. A, E, J, O, U, Ö, Ä, Ü, Ni, Si, Au, Au.

2. " B, D, G, P, T, R, L, M, N, R.

3. " S, F, C, H, V, W, J, Du, X, Y, Z.

Die Stäbe mit sämtlichen Buchstaben werden im Modelle aufbewahrt.

Am Massenartikel sollen die Kinder den Schulunterricht im Elternhause richtig wiederholen oder gegebenenfalls richtig fortsetzen können. (Die Bilder kommen aus Taschen von Lehrer Küper.)

Bezüglich weiterer Auskünfte über Verwertung, Preis, Bestellung wende man sich unter Berufung auf die „Bl.“ an den Inhaber, Herrn Lehrer Küper in Teischen!

v.

Die Wechselrede.

41. Frage.

Soll das Reichsvolksschulgesetz geändert werden? In welchen Teilen?

1. Urteil. Oberlehrer Friedrich Walser in Steinbach am Ziehberge. Das Reichsvolksschulgesetz ist eines unserer schönsten Gesetze, die die Volksvertretung geschaffen; doch bedürften mehrere Paragraphen der Abänderung, bezw. der besseren und genaueren Stilisierung:

§ 4. Die Landesschulbehörde sollte die Anträge der Landes- und Bezirkslehrerkonferenz bei Aufstellung der Lehrpläne als Grundlage benutzen.

Begründung: Die Lehrer schaffen unermüdlich am Ausbau der Schule, berücksichtigen alles Neue, behalten aber dabei auch das brauchbare Alte. Im Landesschulrate, der sich nach der politischen Färbung des Landes ergänzt, wird oft das parteipolitische Interesse zu sehr gehandhabt und so entstehen Verordnungen, die in einem Kronlande das hochheben, was im Nachbarlande durch eine Verordnung verboten ist.

§ 7. Abänderung von 1883. Mißbrauch des Halbtagsunterrichtes. Gerade reiche Gemeinden haben oft in mehreren Klassen Halbtagsunterricht — obwohl sie einen Ausbau der Schule leicht leisten könnten. Arme Gebirgsgemeinden haben größtenteils weniger Halbtagsunterricht und dabei siebenjährige Alltagsschule.

Auch hier scheint die politische Stellung der Gemeinde maßgebend zu sein.

§ 11. Die Schülerzahl muß bedeutend verminder werden und die Höchstzahl genaue Beachtung finden — nicht wie in Oberösterreich, wo bei Halbtagsunterricht statt der gesetzlich zulässigen 100 Kinder 130 und selbst 140 Kinder auf eine Lehrkraft kommen.

§ 21. Schulpflicht. Aufhebung des sogenannten verkürzten Unterrichtes oder doch wenigstens siebenjährige Alltagsschule und ein ganzes Jahr an einem Wochentag Unterricht für das 8. Schuljahr. (Begründung bei der Wechselseite über den verkürzten Unterricht.)

§ 28. Dauer der Lehrerbildung 5—6 Jahre.

§ 55. Dienstekommen: Die Regierung soll genaue Weisungen über die Minimalbezüge geben; unter die darf kein Land heruntergehen.

Der Lehrer muß frei und sorglos arbeiten können, soll er wirklichen Erfolg erzielen. Verstaatlichung der Lehrer, Schule u. a., was damit zusammenhängt.

§ 61. Errichtung von Bürgerschulen: In jedem Bezirk muß mindestens eine Bürgerschule für Knaben sein. Alle Gemeinden des Bezirkes sollen zur Bestreitung der Mittel zur selben herangezogen werden. Die Beitragsleistung werde nach dem Interesse bemessen, das eine Gemeinde für die Bürgerschule hat. Ähnlich etwa, wie die Erwerbsteuerkommission, sollte hier eine Kommission geschaffen werden.

38. Frage.

Fortbildung der schulmündigen Jugend.

2. Urteil. Lehrer Richard Birbaumer. Es ist gewiß nicht uninteressant, auch die Meinung von Nichtlehrern zu hören in einer so ungemein wichtigen Sache, wie es die Frage ist, wie der fortschreitenden Verwahrlosung der schulentwachsenen Jugend gesteuert werden könnte. Es möge mir deshalb gestattet sein, im Folgenden ein Gespräch zwischen mir und einer angesehenen Persönlichkeit

meines Dienstortes (eines Industrieortes, in welchem gegenwärtig die Munitionserzeugung im Vordergrunde steht) wiederzugeben.

„Die Schule muß unbedingt trachten, der künftigen Generation den Reichsgedanken besser einzupflanzen, als es bisher geschehen ist. Mußte denn erst ein Krieg kommen, um dem Manne zu zeigen, daß er auch ein Vaterland hat?“

„Gewiß, Herr Direktor, in dieser Hinsicht muß mehr getan werden, obwohl ich mir nicht verhehlen kann, daß jeder echte Lehrer auch früher schon den Kindern echte Vaterlandsliebe eingepflanzt hat. Der gegenwärtige Krieg beweist das wohl am besten. Und die Zahl der gefallenen und ausgezeichneten Lehrer mag wohl sehr deutlich dafür zeugen, daß die Lehrerschaft Worte und Gefühle auch in Tat umzusetzen weiß.“

„Erkenne ich rückhaltslos an. Allein die Schule scheint doch den Glauben an die Notwendigkeit der Autorität wenig genährt zu haben und auch die Pflege des Pflichtgefühls scheint mir nicht ausreichend zu sein. Sehen Sie sich doch diese jungen Bürschchen an! Denen ist doch gar nichts heilig. Ihre Eltern und erwachsenen Leute gelten ihnen als rückständig und unvernünftig. Zigarette und Wirtshaus sind ihr Labsal. An Sonntagen ist es uns Beamten unmöglich, ein Gasthaus zu betreten; denn daselbst herrscht die Jugend unbeschränkt. Ich weiß nicht, mir will diese Selbstständigkeit nicht gefallen.“

„Auch mir nicht, weil es ja in Wirklichkeit keine Selbstständigkeit ist. Aber diese traurige Errungenschaft der Schule zuzuschreiben, diese Ansicht beruht wohl auf einer falschen Voraussetzung. Sie sind eben der Sache nicht auf den Grund gegangen.“

„Wieso?“

„Wenn man ein Übel ausrotten will, muß man es an der Wurzel fassen. Die traurige Erscheinung, welche Herr Direktor vorhin erwähnten, hat ihren Grund darin, daß die heranwachsende Jugend in dem Irrglauben lebt, mit dem Austritt aus der Schule mit ihrer Erziehung fertig zu sein. Diese jungen Leute meinen tatsächlich, die ganze Welt harre ihrer als Retter und Helfer und sie werden dadurch, daß sie in den Betrieben und Geschäften gegenwärtig vorherrschend sind, in ihrem Glauben noch bestärkt. Und jetzt kommt der springende Punkt: Zwischen dem 14. und 21. Lebensjahr klafft eine gewaltige Lücke, in welcher die mühevolle Erziehungsarbeit des Lehrers während der Schulzeit vollständig vernichtet wird.“

„Da haben Sie recht.“

„Es muß darauf hingearbeitet werden, die Jugend der genannten Altersstufen dem Einflusse der Schule zu erhalten.“

„In die Schule gehen sollen die Burschen und Mädchen?“

„Nicht in dem Sinne, wie Sie meinen. Sie sollen vielmehr langsam dem Wirtshausleben entzogen werden. Man möge trachten, zu erkunden, warum sie so sehr das Wirtshaus, das Trinken und Spielen lieben, überhaupt allen ihren Neigungen auf den Grund gehen und sie ganz langsam und allmählich auf gute Bahnen lenken.“

„Das ist recht schön ausgedacht und gut gemeint, aber die Durchführung?“

„Ist ungemein schwer. Besonders bei uns. Aber an Anknüpfungspunkten fehlt es durchaus nicht. Meiner Ansicht nach ist es vorläufig (solange kein gesetzlicher Zwang besteht) gar nicht nötig, daß man die ganze Sache mit der Schule in Verbindung bringt. Wir haben einen Turnverein hier, in welchem die militärischen Übungen gepflegt werden. Ließe sich nicht da etwas machen? Man führe den Schießunterricht ein und spare dabei nicht mit Prämien! Man sorge überhaupt für recht viel Äußerlichkeiten, sie wirken bestechend auf die Jugend! Man lasse die jungen Leute mitregieren. Man sorge für Abwechslung! Man verbiete möglichst wenig im Anfang!“

„Trotzdem werden die meisten Jugendlichen das Kino vorziehen.“

„Man setze sich mit dem Besitzer des Kinos in Verbindung und miete es für einen Abend der Woche und ermäßige die Preise für die „Schüler“ und „Schülerinnen“! Man lasse den Vertrieb der Karten durch sie selbst besorgen! Man gründe eine Sängerriege und eine Musikerabteilung und fülle das Kinoprogramm mit musikalischen Vorträgen aus! Dies alles müßte so gemacht werden, daß ein Ortsausschuß die Sache in die Wege leitet und der Lehrer erst im Laufe der Zeit notwendig wird, um dann unbemerkt seinen Einfluß zur Geltung zu bringen und unaufdringlich die eigentliche Charakterbildung durchzuführen. Das wäre allerdings nur ein Vorschlag für die Übergangszeit. Es soll ja rasch gehandelt werden. Und bis zur gesetzmäßigen Festlegung eines Bildungszwanges für die bewußte Zeit mag immerhin noch eine gute Zeit vergehen. Darum frisch an die Tat!“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Lehrer, daß etwas geschehen muß in dieser Sache, aber ohne Zwang wird es bei uns schwer gehen. Was den guten Willen unserer Leute anbelangt . . .“

„Man könnte es aber doch versuchen.“

„Ich zweifle an dem Gelingen. Es geht bei uns eben vieles nicht, was anderswo vielleicht leicht möglich ist. Übrigens, wenn etwas zustandekommen sollte, an meiner Unterstützung soll's nicht fehlen.“

„Ich danke, Herr Direktor, ich werde nicht verfehlten, gegebenenfalls Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.“

Der Direktor verabschiedete sich.

Ich aber vergegenwärtigte mir die großen Schwierigkeiten, die sich dieser sozialen Aufgabe entgegenstellen, noch einmal recht gut und kam zu dem Schlusse, daß es denn doch gehen müsse, wenn man sich mit eiserner Energie an die Sache wage. Auf jeden Fall aber muß in kürzester Zeit ein Gesetz geschaffen werden, welches die Jugend vom 14. bis 21. Lebensjahre dem Einflusse der Schule unterstellt; denn alles andere ist nur Stückwerk und ein Notbehelf. Was aber die Mehrarbeit betrifft, so erkläre ich, daß ich eine solche Aufgabe mit Freude und Stolz erfüllen würde, wird doch dadurch dem Wohle des Vaterlandes gedient und das Ansehen unseres Standes gehoben.

Aus dem Lehreralbum.

66.

„Er ist dahin, der liebe, treue, gute Kollege.“ — —
Nun kann über ihn sorglos hergeschritten werden. — „Der Proß, der Einfaltspinsel,
der“ Es kollert lustig durcheinander. —

Am Nebentische: „Die Erzieher der Jugend üben sich wieder einmal in Kollegialität.“

Brief an den Schriftleiter.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die letzte Nummer unserer „Blätter“, die nun den stolzen Obertitel „Schule und Vaterland“ führen, haben mir wieder einige Stunden reinsten Genusses geboten. Wenn die „Blätter“ ins Haus flattern, ist es, als ob ein lieber Freund zu Gaste käme. Die ideale Sprache derselben frischt das vertrocknete Gemüt wieder auf, begeistert zu neuer Betätigung auf allen Gebieten des Schönen und Guten und stärkt den Glauben an eine bessere Zukunft unserer Schule. Beziiglich der letzteren haben Sie recht, wenn Sie Klarheit, Offenheit und Umgrenztheit fordern. Bisher war die Schule nichts als ein Versuchskarnikel, an dem alle möglichen Leute herumprobierten. An der Schule hat jedermann, vom Fürsten bis zum Bettler, zu kritisieren, weil sie weder dem einen, noch dem andern entspricht. Jeder Beruf will sie nach seinen Anschauungen modelln, man traktiert sie wie ein krankes Roß und man muß sich nur wundern, daß sie an all den Reformen, denen sie schon ausgesetzt war, nicht schon draufgegangen ist. Ja, darum Klarheit, Offenheit und Umgrenztheit!

Aber was nützt das alles, wenn nicht auch der Lenker des Schiffleins auf der Höhe der Zeit steht und aufgrund der sicheren Beherrschung des einschlägigen Materials den klaren Blick besitzt, um diesem Ziel zusteuren zu können, wenn er ferner aus dem sozialen Tiefstande und Elende, in dem man ihn belassen hat, nicht herausgehoben wird! So schwankend die Unterlage, auf welcher das Gebäude der gegenwärtigen Schule errichtet ist, so schwankend die Stellung des Lehrers. Und, es muß gesagt werden: Insolange nicht hier, beim Lehrer, der Hebel angesetzt und ein gründlicher Wandel geschaffen wird, insolange sind alle Reformen der Schule totegeborene Kinder. Vorher mache man den Lehrer zum Manne, der durch eine gediegene Bildung und ein anständiges Einkommen als eine Respektsperson in der Gemeinde dasteht, dessen Wort gerade so gilt wie jenes des Pfarrers, des Doktors u. dgl., dann erst das andere. Was hat denn der Lehrer von heute vor dem Lehrer von dazumal voraus? Ich bin jetzt 46 Jahre alt. Was ich in der Lehrerbildungsanstalt lernte, das lernen die Kandidaten heute noch, wenn auch gewisse krankhafte Bestrebungen obwalten, den neuen Richtungen auf dem Gebiete der Pädagogik und Methodik gerecht zu werden.

Im großen und ganzen ist das, was der junge Mann von heute mitbringt, nicht mehr, als was wir gelernt haben, und seine ersten Gehversuche in der Schule sind genau so unsicher, wie es die unseren waren. Der junge Lehrer ist der „Halbgewildete“, den jeder „Akademiker“ von oben herab ansieht, wie der Alte, und wenn da nicht Wandel geschaffen und unserem Ziele, ganze Mittelschulbildung und dann erst an der Hochschule die eigentliche Fachbildung, scharf zugesteuert wird, bleibt

unsere soziale Stellung im Elende stecken — und mit ihr unsere Bezahlung und unser Ansehen in Gemeinde und Land.

Hier muß aufgeräumt werden und ein jeder Patriot, der da will, daß unsere Schule in Zukunft wirklich die Schule des Volks- und Staatswohles werde, muß in erster Linie trachten, einen unabhängigen, mit gediegener Bildung ausgestatteten und gut bezahlten Lehrstand zu schaffen, damit mit ihm die Säule errichtet werde, die dem Gebäude der neuesten Schule zum unerschütterlichen Eckpfeiler werde! Ein derart in sich gefesteter, mit allem wissenschaftlichen Gerät ausgerüsteter und nach allen Seiten unabhängiger Mann vermag mit offenem Blick an der wirklich notwendigen Reform der Neuschule in ihrem Sinne mitzuwirken und diese in gesunde Bahnen zu lenken und zum Ziele zu bringen. Ohne diese Reform unserer sozialen Stellung ist, wie gesagt, alles andere nutzlos. Ein unfertiger Stand, wie wir ihn heute noch immer darstellen, kann nie und nimmer etwas Fertiges erreichen; seine besten Bestrebungen werden nur Halbprodukte zeitigen — „unreife Früchte der unreifen Schule“, wie Sie so bezeichnend sagen.

Möge bald unser Erlöser kommen, unser Moses, der uns aus der dürren Wüste unseres Elendes herausführe in dieses gelobte Land, wo Lehrer unsere Wünsche und Träume und das Schicksal der Schule bestimmen!

Lassen Sie nicht locker, halten Sie durch und fahren Sie fort, unbekümmert um der Menschlein Dank oder Undank, die erhabenen Ziele, die Sie sich gesteckt, zu verfolgen!

Wenzel Baier, Oberlehrer.

Briefkasten.

Die vorliegende Folge gilt für die Monate August und September. Die durch den Krieg verzögerte Ausgabe der Zeitschrift hat das Erscheinen verschoben; so muß ein Ausgleich geschaffen werden. Wer weiß, durch wieviel Stellen staatspolitische Aussäße wandern müssen, ehe sie den Platz für die Öffentlichkeit erlangen, wird ermessen können, daß es mit einem geregelten Erscheinen eines Blattes, das sich wichtigen Zeitschriften zuwendet, mancherlei Schwierigkeiten hat. Die Tageszeitungen bringen den großen weißen Fleck und füllen ihn durch einen nachfolgenden Aussatz; diese Art des Zusammenhangs ist einer Monatsschrift benommen. Infolgedessen ringt sie mit Umarbeitungen um den aufgeworfenen Gedanken. Was nützte auch eine Abhandlung, aus der die kräftigsten Stellen gebrochen sind! Sie mag sich „schneidig“ ansehen, bildet aber nicht einen geschlossenen Inhalt und kann darum nicht auf Wirkung berechnet sein. Dieser Erwägung folgend, habe ich lieber den geregelten Ausszug unserer Blätter unterbrochen, weil mir der Gehalt höher steht als die feinbrave Ordnung und die gesleckte Zier. — **Invalidenfürsorge.** Indes dieses Heft in die Schulen des Reiches einzieht, wandere ich von Kronland zu Kronland und schaffe im Dienste der Invaliden- und Kriegerwaisensfürsorge. Wüßte ich nicht, daß die Lehrerschaft ohne Unterschied das Werk fördert, das Menschlichkeit und Voraussicht in die Zukunft des Vaterlandes als wichtig erscheinen lassen, so wäre ich draußen bei den Braven oder irgendwo in einem stillen Winkel geblieben. Aber da ich mir sagte: „Unser Stand ist so reich an Gemütt, so reich an Tatkräft, griff ich zu und widme nun die Freizeit denen, die um uns stritten und litten. Die im Hinterlande gleichen Sinnes sind wie ich, rufe ich auf. Sie mögen mir schreiben, auf daß ich ihnen kostenlos die Werbeschrift „Von der Front bis zum schaffenden Leben“ in beliebiger Stückzahl und einen Satzungsentwurf zur Gründung von Hilfsvereinen senden lasse. Wenn die Waffen ruhen und die Welle des Elends heranbraust, sollen wir, die Bildner und Führer des Volkes, ausrufen können: „Mag kommen, was da wolle, wir haben vorgebaut; jeder der Helden kann in der Heimat seinen Verdienst finden!“ — **Lehrer F. J. in M.**: Wenn der, dem eine vorgetragene Ansicht nicht paßt, gegen sie nichts aufbringen kann als Unflat und Verdächtigung, so widme man ihm ein mitleidiges Lächeln. Wollen Sie mehr tun, so senden Sie ihm unsere „Zehn Gebote der Kritik“ mit dem Anstrich jenes Punktes, gegen den er verstieß. — **Lehrer H. Sp. in P.**: Lehrertalente ans Licht zu bringen, war immer mein Bestreben, soll allen Pflicht sein, deren Arm zu sinken beginnt. Wir bauen doch nicht für uns, sondern für das Vaterland und seine Schule. Also muß uns die Sorge um die Fortführung des Erbes heilig sein. Bleiben Sie an der Stange und bleiben Sie treu! — **An die Schule in Niederschlesie, Böhmen:** Euere Karte zeigt an, daß Ihr tapsgere kleine Helden seid. Das gefällt mir. Wenn das Vaterland solche Jungen besitzt, kann es nicht zugrundegehen. Schönen Gruß Euch und Eurem lieben Herrn Oberlehrer! — **Oberleutnant Th. F., Feldpost 222:** Ich wollt' zur Felsenburg hinan, in der Ihr haust. Allein der Welsche hatte wieder einmal viel Pulver und Blei — und so mußten wir zurück. — **Vater J.:** Ja, mein Lieber, zwischen der schönen Unterlehrerzeit und jetzt liegt eine weite Spanne. Und wie ist alles geworden! Hätten wir damals, als Du den Grünen in Deine Hut nahmst, geahnt, daß er sich einmal durch die Schranken reißen und vom Abc bis zur Kriegszone wandern werde? Es mußte sein, sei ohne Sorge! — **Oberlehrer P. in G.:** Auf eine gute Grundlage geb' ich viel; aber das Hineinhorchen in die Bürgerschule dünkt mir schlecht, weil

dann der ins Gymnasium Übertretende vermeint, nun könne er schon alles, kaut es doch die Prima und Sekunda wieder. Tüchtig lesen, schreiben, rechnen, den Satzbau durchblättern — das bringt den Schüler weiter, wenn er zum Studium taugt. — **Dr. Egon D. in B.**: „Kehre zurück, alles verziehen!“ Ich fühle mich zwar nicht als der Eduard, der Missetäter, den Kunigunde mit dem Zeitungsvermerk an ihr Herz zurückberuft; aber es zeugt von Männlichkeit, daß Sie sich angesichts der Taten von Worten losmachen, die Ihnen seinerzeit ein Schwäger ins Ohr geraunt. — **An meinen Schüler G.**: Es mag doch was Eigenes sein, wenn das Wort des Lehrers den ausziehenden Scholaren bis in die Front begleitet und auch dort immer noch rüttelt. So wollt' ich es eben haben. Die im Hinterland ziehe ich mit tausend Fäden durch die uns verbindende Zeitschrift heran, die in der Feuerzone halte ich mit den Flugschriften. Die nächste ist unterwegs. — **Oberleutnant R. in D.**: Hei, da kläffen sie, die Philister am Bierstück; wenn es aber einen Schritt fürs Große gilt, knurren sie sich in die Ede. — **Lehrer A. R. in D.**: Um Gotteswillen nicht den Eigenverlag wagen! Ist das Werk ausgereist, so überlassen Sie es einer Firma! Haase in Prag ist rübrig. — Eine hochstehende Persönlichkeit meinte unlängst: „Schade, daß das Papier nicht noch teurer ist; wir bekämen dann weniger zu lesen und das wäre zum Besten der Sache. Also warten, warten, lieber Freund, wir leben in einer Zeit der Unklarheit, der Überfüllung und es kann das Tresslichste nur zu leicht verweht werden!“ — **Obl. J. B. in G.**: Ach, Sie wissen ja nicht, wie rücksichtslos die Scheelucht alles niedertritt, was ihr nicht paßt, weil die Person bestrahlt wird. Wenn ich Ihnen mittleile, daß ich Schriften, die weit im Umkreise wirken sollen, unter Decknamen herausgabe, um ihnen die Bahn freizumachen, so werden Sie verstehen, weshalb ich Ihrer Verhimmung nicht Raum geben konnte. Übrigens eine Stelle Ihrer Epistel ist beachtenswert; ich stelle sie darum ein. Es heißt: „Ich erlaubte mir schon einmal die Bemerkung, daß meine Gedanken, sowie ich sie ausspreche, stets der Sache gelten und nie der Person. Meist sind mir ja die Verfasser gänzlich unbekannt, wenn nicht, so wären die Schatten, die große und kleine Lichtkörper in bedeutender oder verminderter Länge werfen, dem Kultus hinderlich. Anderseits habe ich Gottlob die Urteilskraft, daß mir die Schlagschatten keineswegs hinderlich sind, die Lichtquellen, die uns mit Wärme und neuer Lebenskraft versorgen, aufzufinden und mich daran zu erfreuen. In der Hinsicht hat mir die Natur eine Wünschelrute verliehen. Verstehen Sie mich nun, Herr Doktor?“ — **Lehrer H. A.**: Dafür, daß Sie mir zumuten, ich würde an einem Reingewinn, den meine Fürsprache brachte, teilnehmen, zahlen Sie allzogleich 10 K für Lehrerwaisen (Ausweis sodann hier) oder ich breche mit Ihnen. Was gut ist, wird empfohlen, ob es nun von dem oder von jenem stammt; was schlecht ist, „ist nicht der Rede wert“, wird also nicht erwähnt. Eine zweite Strafe: 20 h mußte ich dem Briefträger erlegen. Ist das christlich? Strafe 2 K in obenwähnte Kasse. Und nun zum dritten noch was: Aber, halt, das muß ich Ihnen brieftisch mitteilen. — **An meinen Schüler G. im Felde**: Ja, G., ich wußt' es, Sie haben mich seit der Zeit, da ich Ihnen den weibischen Anflug mit der rauen Handfläche von der Stirne wischte, gehaft. Der Krieg hat Sie zum Manne gemacht; nun seien Sie ein, was zur Männlichkeit gehört. Einen Strich über das Vergangene; wir leben ja beide der Zukunft! — **Oberleutnant J. D. in G.**: Im Hauptquartier wird tiptopp flink gearbeitet; da konnten wir nicht warten, bis die Übersetzung auf einem matten Gaul daherkam. — **Adt. St. F., Feldpost 66**: Das „Soldatenbüchlein“ ist bereits in 3. Auflage, im ganzen in 2 Millionen Stückien, erschienen. Ich fand es überall in der Front. Wieviel „Maledetto!“ wird der drüben mir zugerufen haben, wenn er es den Gefangen abnahm! — **Lehrer A. in G.**: Die Frau gehört gleicherweise in den Kampf wie der Mann, wenn auch nicht in den blutigen. Sie ringe gegen die Not und gegen den — Puh! — **An die kleine Ilse B. in R.**: Recht so, Ilse, gib Deinen Sparpfennig lieber dem kranken Helden als dem Zuckerbäcker! Sag' es auch Deiner Mama und Deinen Tanten und Basen, daß Sie zuerst an das Vaterland und dann erst an ihre Spießen und all den Schnickschnack denken sollen! — **Obl. J. M. Sch. in S.**: Lassen Sie die Person aus dem Spiele! Sie wissen doch, wie in vielen der Gross gärt, wenn das Verdienst gefeiert wird. Den Schaden hat die Sache. — **Fachl. G. B. in P.**: „Das Vaterland ruft!“ soll zwei Milliarden gebracht haben. Ist es in der Tat auch bloß ein Zehntteil davon, ich bin zufrieden. — **A.-L. P. in G.**: Was „Hochgeehrt“ und „Ergebenst“ — wir sind doch als Neugebackene einmal beim Perlenden gesessen und haben dabei auf Rang und Titel vergessen! — Der Beginn des neuen Schuljahres stehe nicht im Zeichen des Krieges, so daß man mit unsicherer Hand den Hebel erfäßt, sondern in dem des nahenden Friedens, der starkes Mühen heischt. Unser Vaterland blutet aus hundert Wunden; also müssen wir ihm frische Kraft zuführen, auf daß es sich nach den Schrecken des Kampfes baldigst erhole. — **An die Lehrerschaft**: Der Weltkrieg wächst riesengroß an; nun wird so mancher Gedanke, den wir noch vor wenig Jahren kaum zu denken wagten, blutige Wahrheit. Millionen messen sich im Feld, Millionen ringen mit der Not. Will der Staat in diesem gewaltigen Drange der Zeit seinen Bestand sichern, so muß jede Kraft auf dem rechten Platze sein und sich voll auswirken. Uns Lehrern fällt vor allem die Aufgabe zu, im Hinterlande die Ordnung zu fördern und den Mut zum Durchhalten immer aufs neu zu enfachen. Es wäre schlimm, wenn es einmal hieße: „Die Waffen haben den Krieg gewonnen, das Hinterland hat ihn verloren.“ —

Kleine Mitteilungen.

636.) **Mein Sonntagsblatt.** Wochenblatt für Haus, Hof und Garten. (Herausgeber: Schulleiter Josef Reichenböck, Border-Hager, Post: Aigen bei Salzburg. Jahrespreis 4 K 50 h.) — Wir gehen einer Zeit entgegen, die das wirtschaftliche Interesse in den Vordergrund rückt. Soll nun das, was man „vernünftige Ökonomie“ nennt, in die große Masse kommen, damit nicht der Enkel genau so wirtschaftet, wie es zu Großvaters Zeiten üblich war, so tut Aufklärung not, u. zw. nicht allein die durch Vorträge in Versammlungen, sondern vor allem die, die in der Schule von Grund aufbaut. Für beide Belange, die fast zur Gänze dem Lehrer zufallen, enthält die genannte billige Zeitschrift reichlich Stoff. Ein Probeheft kommen lassen!

637.) **Sir sind stärker als der Tod.** Kriegsdichtungen von Reinhold Braun. 12. Auflage. Moesers Buchhandlung in Berlin S. 14; Preis 30 h. — Verse aus Eisen, aus blutiger Eise heraus geholt. Man fühlt das Blut wie einen Erzstrom durch die Adern rinnen, wenn man den Atem des Dichters in sich aufgenommen.

638.) **Aus einer Schülerzeitung.** „Schulnachricht: Brotrüchte und Futterpflanzen stehen hoffnungsvoll, ein Verhungern ausgeschlossen. Jedes Fleckchen ist bebaut. Dem Antrage Zinn, Blei, Kautschuk und Hadern zu sammeln, kommen wir wieder gerne nach. Von getrockneten Brom- und Erdbeerblättern liegt ein Fuder zur Absendung bereit. Alles ist gesund. Feindesfurcht gilt bei uns als Fremdwort. Die russische Dampfwalze ist aufgehalten. Es grüßen Sie der Herr Oberlehrer und die Schüler der IV. Klasse.“

639.) **Ist Leutnant ein deutsches Wort?** Leutnant stammt aus dem französischen Lieutenant, seit dem 15. Jahrhundert im Sinne einer militärischen Statthalterwürde übernommen und schnell verbreitet. Also geschah es zu einer Zeit, da man noch wenig schrieb und las, so daß das Wort nicht durch die Literatur, sondern durch den mündlichen Verkehr eingeführt wurde. Die Volksetymologie verdeutschte das Wort, dessen erster Teil an Leute — Kriegsvolk erinnert, weshalb in schwäbischen Duellen eine Reihe von Formen erscheint, so: lüttenant, lietenant, luttener, ludner, leutinger.

Der zweite Teil ist besonders in Mitteldeutschland an das deutsche Amt angelehnt worden; wir finden deshalb in Thüringen und Meissen das Wort in der Gestalt leutenamt oder leutenantpt.

Die geleherte Schreibung bevorzugte lieutenant, eine Form, deren sich auch Goethe ausschließlich bedient.

Die ursprüngliche Bedeutung des Statthalters ist in Zusammensetzungen bis heute lebendig. So Oberstleutnant, d. h. bestallter Stellvertreter eines Obersten. Nach dem Vertretenen auch Feldmarschall-Leutnant, Königsleutnant. Von einem Statthalter in geistlichem Sinne lesen wir bei Fischart:

„— dein statthalter hat's uns geheissen,
zu Rom der heilige lieutenant.“

Die im 16. und 17. Jahrhundert gewöhnliche Form ist leutenant, ja selbst die geleherte Schreibung lieutenant folgte in der Aussprache stets der Umdeutschung des 16. Jahrhunderts. (Vergl. niederländisch lütenant.)

Daher ist das Wort Leutnant deutsches Eigentum geworden gleich Armbrust, Kaiser u. ä., nach fremdem Klang aus deutschem Gute geschmiedet und durch die Träger dieses Namens im Weltkrieg durch sein schlichtes Kleid ein deutsches Ehrenwort geworden: Leutnant, d. h. Führer der Leute = des deutschen Kriegsvolkes.

F. Meigner.

640.) **Was soll ich werden?** Die Wahl eines Berufes für den Sohn, für die Tochter erfüllt manche Eltern mit Kummer und Sorge. Sie würden ihre Kinder gern etwas anderes lernen lassen, wenn ihnen Berufe bekannt wären, die ihren Mann ernähren, ihm Ansehen und Wohlstand verbürgen. Die Berufswahl ist eine Lebensfrage, die tief in das Schicksal einschneidet. Die Entscheidung soll daher nicht oberflächlich behandelt werden, nicht dem Zufall überlassen bleiben. Ein guter Behelf bei der Berufswahl ist der „Ratgeber zur Berufswahl“ von Bürgerschuldirektor Fritzsche; er bietet eine Übersicht über alle möglichen Berufe. Die kommerziellen, gewerblichen, akademischen, auch die weiblichen Berufe, die Beamtenlaufbahn usw. werden darin behandelt. Das 138 Seiten starke Buch ist im Verlage Paul Söllers Nachf. S. m. b. H. in Reichenberg erschienen und kostet nur K 1·50.

641.) **Der Erste allgemeine Beamtenverein der österr.-ungar. Monarchie** versendet seinen Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr 1915, in welches der Gedenktag seines 50jährigen Bestandes fiel. Diesem Berichte sind folgende bemerkenswerte Einzelheiten zu entnehmen: Bis Ende 1915 sind dem Vereine 195.738 Mitglieder beigetreten. In der Lebensversicherungsabteilung standen 100.674 Verträge über 221 Millionen Kronen Kapital und 1.735 Millionen Kronen Rente in Kraft. Der Zuwachs an Kapitalversicherungen hat in diesem vollen Kriegsjahre mit nahezu 8 Millionen Kronen 50% des Abschlusses der letzten normalen Friedensjahre erreicht. Dieser verhältnismäßig günstige Erfolg ist auf den Umstand zurückzuführen, daß der Beamtenverein auch während der Kriegszeit neue Versicherungen mit vollem Einschluß des Kriegsrisikos zu normalen Tarifprämien ohne Einhebung eines Kriegszuschlages abschließt. An Versicherungskapitalien und Renten

wurden im Jahre 1915 mehr als 9 Millionen, davon für Kriegstodesfälle allein 1·2 Millionen Kronen, fällig. Die Fälligkeiten seit dem Beginne der Vereinstätigkeit belaufen sich auf 145·5 Millionen Kronen. Die Hauptbilanz weist Gesamtkapital mit 92·2 Millionen Kronen aus, wovon auf Bedeckung der Prämien- und Kriegsreserven rund 78·4 Millionen Kronen entfallen. An humanitären Zuwendungen in Form von Unterstützungen, Studienstipendien, Kurkosten- und Unterrichtsbeiträgen usw. wurden im Berichtsjahr rund 130.000 K. seit Vereinsbeginn 3,709.000 K verausgabt. Zur bleibenden Erinnerung an den Gedenktag des 50-jährigen Vereinsbestandes wurde in diesem Jahre die Zahl der humanitären Einrichtungen des Vereines durch die Schaffung eines Operationskostenbeitragssonds in der vorläufigen Höhe von 200.000 K vermehrt. Die 62 Konsortien des Vereines, welche als selbständige r. G. m. b. h. das Spar- und Vorschußwesen pflegen, hatten Ende 1915 einen Anteilseinlagestand von 58·4 Millionen Kronen und einen Vorschußstand von 87·7 Millionen Kronen aufzuweisen.

642.) **Freiplätze und Unterrichtsbeiträge für Beamten- und Lehrerkinder.** Dem Ersten allgemeinen Beamtenverein der österr.-ungar. Monarchie wurden von einer großen Anzahl von Unterrichtsanstalten in Wien und in der Provinz (Handels-, Haushaltungs-, Industrie-, Sprach-, Musik-, Zeichen- und Malschulen, Lyzeen, Kindergartenkursen usw.) freie und ermäßigte Plätze zur Verfügung gestellt. Ferner gelangt im Töchterheim des Schulvereines für Beamtentöchter in Wien, VIII., Längegasse 47, ein Freiplatz zur Belegung. Außerdem wurden vom Beamtenvereine Unterrichtsbeiträge im Gesamtbetrage von 50.000 K zum Besuch von öffentlichen Bürger-, Fach-, Mittel- und Hochschulen ausgeschrieben. Vereinsmitglieder können die Bewerbungsbedingungen und das Verzeichnis der freien und ermäßigten Plätze gegen Portovergütung bei der Zentralleitung des Beamtenvereines in Wien, I., Wipplingerstraße Nr. 25, beziehen.

643.) **Eine bedeutsame Schrift.** Seit Jahren — oft vom Spott begleitet — war ich unablässig bestrebt, Schule und Volkswohlfahrt in Verbindung zu setzen, d. h., den Unterricht sowohl als auch die Erziehung aus dem Boden der Heimat, im weiteren aus dem des Vaterlandes, zu locken. Meine vor sechs Jahren erschienene Schrift „Der heimatkundliche Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt“ spricht es klar aus. Was indes dort ausgeführt erscheint, ist erst der Anfang zu einem großen Bau. Weit höher und weit breiter erfaßt den Gedanken mein langjähriger Arbeitgenosse U.-L. Raimund Verndl in Linz a. D., — Seine Abhandlung „Das deutsche und österr.-ungar. Wirtschaftsleben“ (Verlag Haase in Prag; Preis K 1·60) ist grundlegend, ist ein Volltreffer in unsere veraltete Pädagogik. Ha, da dröhnt das alte Gebäude in allen Etagen, da stürzen auch die hohen Phrasen der tändelnden Arbeitsschule mit. Nun wird es ernst mit dem Schlagworte, nun heißt es, das, was man so nannte, recht einstellen in die Arbeit des Staates und im Geiste der Nachweltkriegszeit pflegen! Verndl ist ein Bahnbrecher; das kann ich schon heute mit gutem Gewissen sagen. Seine Schrift ist nicht ein Codex, den man als mächtigen Band in den Kästen reiht und rücklings gefällig betrachtet, sondern ein bescheidenes Heftchen, gar bloß ein „Beihet“, aber eines, das eine ganze Bücherei ersetzt. Wieviel Datenstoff die 76 Seiten bieten, wieviel Ausblicke, wieviel gereiste Gedanken! Kurz: Ein Büchlein zum Küszen für den, der vom neuen Zeitalter unserer Schule träumt und nun ein Stück als Tat in der Hand hält. —

B.

Talaufwärts durch den Krieg.

10.

Durchs Granatenfeuer.

Der Oberlehrer des Ortes knapp unter dem Schlund, aus dem der mit Blut getränkte Wildbach braust, war Standschützen-Hauptmann. Er hatte, ehe noch der Welsche den Verrat offen zeigte, allsonntäglich alles, was der Kaiser noch daheim gelassen, im Schießen, Fechten, Marschieren und Wache-stehen geübt. Als dann der Krieg ins Tal kam, sammelte er sein wehrhaft Fählein und bezog die Stellungen auf den Kanten. Er ward Hauptmann im Range und in den Bezügen. Bald sollte das, was er die Monde

her mit der Mannschaft geübt hatte, furchtbare Wirklichkeit werden. Der Feind kam mit Sack und Pack und mit Geschützen neuester Marke. Sollten gegen diese Rüstung die alten Jägerstützen ausreichen? — Sie hielten stand. Die Wackeren, aus deren Hand das Feuerrohr blitzte, duckten sich in die Fels-spalten und streckten ungesiehen bald hier, bald dort einen Welschen nieder. Darob waren die Treubrüchigen nicht wenig verblüfft. „Maledetto!“ so fluchten sie im Rück-zuge über den Grat. Was Nutz und Ziel-

sicherheit nicht vermochten, brachte indes italische Grausamkeit zustande. Die Feigen vergifteten die Bäche. Eine böse Seuche riß ein und manch junges Leben verglomm. — Man mußte Schnee zur Lübung nehmen. Da gab es wieder Leiden anderer Art. Auch den Oberlehrer-Hauptmann hatte eines erfaßt; er begann zu husteln. Als ich mit ihm redete, merkte ich es am Hauch, daß der Schnee die Luftröhre angefressen. Ich riet Schonung an. „Ach, wenn es nur halbwegs geht,“ so wendete er mit heiserer Stimme ein, „ziehe ich wieder in den Berg zu meinen Braven.“

Sie werden ihrer wohl mehr zu genießen bekommen!“ —

Nun ging es bergan.

Der Oberleutnant gab dem Kutscher Befehl, sich links an die Lehne zu halten, damit wir nicht von dem Feinde „eingesehen“ werden. — Das war notwendig, solange wir auf freiem Plane fuhren. Als jedoch der Wald die Straße in sich aufnahm, schwand die Rücksicht.

Welch rührender Empfang im grünen Zelt! Von der Kaiserfeier her flatterten noch verschiedenartige Fähnchen im Geäst. Und



Es war ihm nicht vergönnt, sie zu grüßen und weiter zu führen. Wie mir eine Nachricht später, da ich bereits in den Dolomiten weilte, kündete, teilte er das Geschick derer, denen die welsche Schurkentat den Tod gebracht. Er starb in seinem stillen Heim. (Das Bild zeigt ihn uns als vorletzten rechts in der vordersten Reihe [6].)

Im Geleite der trüben Vorahnung nahm ich von dem Amtsbruder im Soldatenrock Abschied. Er meinte nur noch scherhaft: „Da drüben schlug gestern eine Granate ein;

in weitem Bogen grüßten Aufschriften in den verschiedensten Sprachen des Reiches. Hier „Heil dem Kaiser!“, dort „Eljen kiraly!“, dann wieder „Zivio naš cesar!“ und ganz im Dunkel „Evviva l'imperatore!“ Ein erhebendes Bild der Eintracht! Daheim der alte Zank, hier inniges Verweben der Gemüter für die eine heile Aufgabe! Österreich-Ungarn als Ganzes, als mein Vaterland grüß' ich dich im Rahmen des Kampfes um deinen Bestand! —

Ich wandte mich zu meinem Fahrtge-

nossen: „Könnte solch schönes Zusammenwirken nicht in die Friedenszone hinüber gerettet werden!“ —

Im Waldesdunkel war eine Welt voll Leben verborgen. Hier wurde gewaschen, dort an Kleidern gebessert, hier gehämmert, dort gespilt und geputzt. Mitten durch schlängelte sich ein bläuliches Wölkchen durch die Zweige: Fahrküchen wurden gefüllt. — Die Baumkronen waren teils gebrochen, teils gebräunt. Der Feind wollte das Nest zerstören; allein er konnte es nicht recht erkunden. —

Die Straße bog wieder einmal in eine offene Stelle aus. Diesmal mußten wir in die rechte Lehne des Hanges. War es der Frost des taufrischen Morgens oder war es der Zuruf des Oberleutnants, der Kutscher möge rasch weiterkommen: kurz, es krabbelte was über den Rücken, das keine Beine hatte.

„Die scharfe Ecke!“ Buschwerk sollte sie verkleiden. Man hatte junge Stämmchen eingerammt, um das Weiß der Straße zu verhüllen. Da jedoch der Sonnenbrand die Bäumchen sengte, waren sie braun geworden, und so war der Feind in Kenntnis, daß dahinter was Besonderes sein müsse. Also zielten seine Rohre nach der Wende.

Jeden Augenblick war ein Eisengruß vom Berge zu erwarten. Es wurde stille im Wagen, selbst die Pferde begannen scheu um sich zu sehen. Als ob unser Fühlen sie ergriffen hätte!

Endlich wieder in einer Bucht! — Das Gefühl der Sicherheit löste sich in einem tiefen Seufzer aus. Aber auf wie lange? —

Wieder schob sich die Fährte hinaus, wieder kam die gebräunte Deckung. Auch sie wurde glücklich genommen. Der Wildbach stürzte seitab in die Schlucht. Eine Holzbrücke führte über ihn hinüber. Daneben wurde an einer zweiten gebaut. Ich wandte mich an den Kommandanten der Arbeiterkolonne — ein biederer Vorarlberger war's mit der Frage: „Wozu zwei Brücken?“

„Ei, Herr, fast täglich wird uns die eine weggeschossen. Da brauchen wir eben Ersatz.“

„So, so! Nun, und wann setzt in der Regel das Schießen ein?“

„'s wird gleich beginnen, wie einmal die Sonne höher ist und nicht mehr blendet.“

Und ehe er noch die „frohe“ Botschaft geendet, glitschte was durchs Gezweig. Der Kommandant rief: „In die Kavernen!“ — Bevor ich noch nach der Bedeutung des Wortes fragen konnte, war ich, dem Zuge folgend, in einer Feelsennische.

„Jetzt geht die Musik eine halbe Stunde fort!“ So sprach „tröstlich“ der Mann aus dem Ländle.

Und in der Tat! Das Glitschen kam immer näher und näher. Zuweilen schien es mir, als flögen Rebhühner vorüber. Da mit einemmale ein Krach und in tausend Spähnen flog die neue Brücke auf. Der Feind mußte es wahrgenommen haben, denn er stellte das Feuer ein, jedenfalls in der Meinung, nun sei die Straße gesperrt. Aber über welsche Schlüsse geht deutsche Fürsicht. Wir krochen herfür und setzten über die alte Brücke hinweg unsere Reise fort.

Polack-Ecke.

11.

Das Leben kann und darf nicht lauter Sonnenschein sein. Wenn nur das Herz fest bleibt in der Treue gegen Gott und die Pflicht, und wenn nur unsere lieben Menschen fest bleiben in der Gemeinschaft des Geistes und der Liebe! Dann läßt sich auch des Lebens Last tragen.

25. Jänner 1909.

¹ Aus einem Briefe an den Kaiserl. Rat A. Hofer in Wien. (Bisher noch nicht veröffentlicht.)

Übersichtstafel.

1.) **Eine starke Stütze des Vaterslands.** (S. 3698.) Bisherige Leistungen der Lehrerschaft im Dienste des Krieges. Die Fortführung setzt Rückbeurlaubung und sofortige Gewährung einer Teuerungszulage voraus, im weiteren den Ausblick in eine gründliche Änderung der Standesverhältnisse (Staatsvolksschule).

2.) **Der Geschichtsunterricht der Zukunft.** (S. 3708.) Der Verfasser, Oberstudienrat Dr. Max Öffner in München, weist nach, wie verlehrt es war, bisher nicht neueste Geschichte und vor allem nicht Auslandsgeschichte mit Bezug auf die Beeinflussung der Entwicklung des eigenen Vaterlandes zu betreiben.

3.) **Der Lehrer im Dienste des kämpfenden Vaterslands.** (S. 3707.) Aufklärungsarbeit tut not. In den Kreisen der Landbevölkerung trifft man Schlagworte an, die verderblich wirken können. Vor allem ist auf ein vernünftiges Erfassen behördlicher Verfügungen hinzuarbeiten.

4.) **Die Staatsvolksschule des Dr. Peerz.** (S. 3700.) Abdruck aus der Kathol. Volksschule. Der Verfasser befürchtet die konfessionslose Staatschule und nimmt von diesem Standpunkte aus Stellung gegen die verschiedenen einschlägigen Auffäße in unserer Zeitschrift.

5.) **Der Tagesplan in der Landsschule.** (S. 3716.) Wichtigkeit der Absaffung, Anleitungen.

6.) **Grundlinien für den Stundenplan in der Einsklassigen.** (S. 3713.) Richte deinen Stundenplan halbstündig ein! Verknüpfe, wo du kannst, die Abteilungen! Ordne bei geteiltetem Betrieb die Unterrichtsgegenstände so an, daß nicht ein und dasselbe Fach gleichzeitig mehrere Gruppen beschäftigt! Schiebe die wichtigsten Gegenstände in den Vormittag hinein! Gruppiere die Fertigkeiten um den Mittag herum! Läßt den Einwand „Bisher war es so und so üblich!“ nicht gelten, sondern entwirf deinen Stundenplan aus der gesunden Überlegung heraus und mit Blick auf die besonderen Verhältnisse im Schulorte!

7.) **Die Landsschule als Staatschule.** (S. 3711) Der Lehrer in der Landsschule ist die staatliche Vertrauensperson draußen in der äußersten Verzweigung des Verwaltungskörpers. Diese Aufgabe heischt die staatliche Stellung des Volksschullehrers.

8.) **Wechsrede.** (S. 3719.) Stellungnahme zur Änderung des Reichsvolksschulgesetzes und der Fortbildungsschule.

9.) **Ein einfaches Lehrmittel für Landsschulen.** (S. 3717.) Besprechung eines Rechen-Leselektions in einem.

10.) **Sprachunrichtigkeiten der Schulsprache.** (S. 3715.) „N. ist sehr ein braver Arbeiter“, statt „N. ist ein sehr braver Arbeiter“.

Vortragstitel

für die sich in den vorgenannten Auffäßen Stoff findet.

1.) **Ansere gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben.** (Leitauffaß. Hiezu die Marienbader Rede. Verlag des Marienbader Lehrervereines, 40 h.)

2.) **Neue Linien für den geschichtlichen und geographischen Unterricht.** (Die Abhandlung Dr. Öffners und das von R. Berndl verfaßte, auf S. 3708 besprochene Buch.)

3.) **Der Lehrer im Dienste des kämpfenden Vaterslandes.** (S. 3707 und der diesbezügliche Auffaß im 151. Heft.)

4.) **Der Kampf um die Staatsvolksschule.**

5.) **Die Vorbereitung im Unterrichte mit Abteilungen.**

6.) **Was bedeutet die österr. Landsschule für den österr. Staat?**

Für Abnehmer der „Bl.“ gelten die in Klammern beigelegten Preise.

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der „Blätter für den Abteilungsunterricht“ in Laibach.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung „Talabwärts von Schule zu Schule“ (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K (2 K).

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! — Geheftet 1 K 50 h (1 K), geb. 2 K (1 K 50 h)

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatndl. Unterricht im Dienste der Volkswohlfahrt.

Eine sozialpädagog. Studie. Preis 1 K (70 h).

5. Grüsse an unsre tapfere Armee.

(Unter der Mitwirkung von 50 Mitarbeitern herausgegeben.) — 1 K (50 h).

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — Elegant gebunden 2 K (1 K 50 h), geheftet 1 K 50 h (1 K).

7. Anleitung zur Ausarbeitung von Prüfungsthemen.

Allgemeine, aus der Praxis geschöpfte Leitsätze, Ratschläge und Beispiele in Dispositionen. Preis 40 h.

8. „Blätter für den Abteilungsunterricht“.

(Monatschrift zur Förderung des österreichischen Schulwesens.) —

a)	1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906)	als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet)	4 (3) K
		elegant gebunden	5 (4) "
b)	4. Jahrgang (1907)	als Buch in 4. Aufl. erschienen (geh.) elegant gebunden	3 (2) " 4 (3) "
c)	5. (1908) in Heften	4 (3) K gebunden	6 (5) "
d)	6. (1909) "	6 (4) "	8 (6) "
e)	7. (1910) "	6 (4) "	8 (6) "
f)	8. (1911) "	6 (4) "	8 (6) "
g)	9. (1912) "	6 (4) "	8 (6) "
h)	10. (1913) "	6 (4) "	8 (6) "
i)	11. (1914) "	6 (4) "	8 (6) "
k)	12. (1915) "	6 (4) "	8 (6) "

Alle Jahrgänge bis einschl. 1915 in eleg. Bänden, Lexikonformat, 50 K. Bis 20 K Ratenzahlung zu 2 K monatlich, über 20 K zu 4 K. Einsendung mittelst Erlagscheinen. Mappen à 1 K und Einbanddecken à K 1:10 vorrätig. Der Bezug der „Bl.“ kann mit jedem Monate beginnen.

Schüller's Tintenextrakt

„Efesin“ O. S. — beste Schultinte

1/2 kg Dose K 5·80 (für 20—25 l Tinte)

1 Karton K 5 (enthält 4 kleine Dosen für je 3—4 l Tinte).

Vorzüglicher Ersatz für die jetzt teuren Eisengallustinten.

Außerdem sind flüssige Eisengallus-Tintenextrakte, trockene „Efesin“-Tintenextrakte in bekannter Güte, sowie Reformkreide, Schultafellack stets lieferbar. — Preisliste steht zu Diensten.

Tintenfabrik Franz Schüller in Amstetten, Niederösterreich.



Größtes Uhren-, Gold- und
optisches Warenversandhaus

Max Eckstein

Wien I,
Wildpretmarkt Nr. 5.

K. k. beeideter Sachverständiger.



Lieferung an alle P. T. Lehrer
und Lehrerinnen in bequemen
Teilzahlungen.

Verlangen Sie illustrierte Preis-
liste gratis und franko.

Schulen und Ämter decken ihren Bedarf an

Stauböl

zur Imprägnierung von
Fußböden gegen Staub,

Technische Öle und Fette für Maschinen, Motore, Zylinder, Leder,
Riemen und Wagen, bestens und billigst bei

Urinöl

zur Geruchshaltung u.
Desinfektion v. Pissoirs,

Kermitt

festes Fegemittel zur
staublosen Reinigung v.
Fußböden aller Art,

ALOIS LENNAR

WIEN, VI., Anilingasse 2, Telephon Nr. 7502.

Kontrahent der niederösterreichischen Statthalterei. Lieferant für die meisten
Mittelschulen Österreichs und vieler Behörden.